
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/2 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.2.47449

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

MATTHIAS STEINBACH

PARIS-ERFAHRUNG, IDENTITÄT UND GESCHICHTE

Revolutionsgeschichtsschreibung und Frankreichbild bei Alexander Cartellieri (1867–1955)

Als sich Ende der zwanziger Jahre eine gewisse Entspannung der internationalen, vor allem der deutsch-französischen Beziehungen anbahnte, dachte man auch in Historikerkreisen an einen Neubeginn des seit dem Weltkrieg ruhenden Wissenschaftsaustausches. In Deutschland waren es neben Fritz Kerns Initiative zum Entwurf eines Handbuches der deutsch-französischen Beziehungen¹ vor allem Karl Brandi, Robert Holtzmann und Heinz Sproemberg, die mit französischen und belgischen Gelehrten, unter ihnen François L. Ganshof, Henri Pirenne, Charles Petit-Dutaillis, Marc Bloch, Georges Lefèbvre oder Jérôme Carcopino, Kontakt aufnahmen. Auch wurde dabei sogleich an die Mitarbeit Alexander Cartellieris gedacht, des im Ausland vor allem durch seine große politische Biographie Philipp II. August² angesehenen Jenaer Historikers. Dem Stoff wie der Form nach hat man sein Werk »halb zur französischen Literatur« gerechnet³. Sproemberg, der die Angelegenheit auch in eigener Sache⁴ auf's Eifrigste betrieb, wandte sich daher unter Hinweis an den Jenenser, daß niemand in Deutschland und Österreich ein so großes und begründetes Ansehen als Autorität auf dem Gebiet der französischen und westeuropäischen Geschichte besitze wie Cartellieri und seiner Beteiligung von deutscher wie von französischer Seite höchster Wert beigemessen werde⁵. Dieser blieb anfangs skeptisch, fürchtete politische Hintergründe und

- 1 Vgl. Ingrid Voss, Deutsche und französische Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: Hans Manfred BOCK, Reinhart MEYER-KALKUS, Michel TREBITSCH (Hg.), *Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930*, Bd. 1, Paris 1993, S. 417–438, hier S. 417–421.
- 2 A. CARTELLIERI, *Philipp II. August. König von Frankreich (1165–1223)*, 4 Bde. 1899–1922. In der Besprechung des Schlußbandes anerkannte Petit-Dutaillis, daß der Deutsche dem französischen König auch jetzt nicht zuschrieb, jemals beabsichtigt zu haben, »de détruire l'Allemagne«. Die strenge Objektivität der Arbeit stehe dem an deutschen Universitäten ansonsten vorherrschenden Geist gegenüber. Charles PETIT-DUTAILLIS, Rezension Philipp II. August, Bd. IV, Teil 2 (1922), in: *Bibliothèque de l'école des Chartres* 84 (1923), S. 174–176.
- 3 Vgl. Fritz KERN, Rezension A. Cartellieri, Philipp II. August, Bd. 3, Leipzig u. Paris 1910, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 31 (1910) S. 628–631.
- 4 Sproemberg, ein Schüler Dietrich Schäfers, aber entgegen seinem Lehrer politisch liberal gesinnt, beschäftigte sich schwerpunktmäßig mit französisch-flandrischer Geschichte des Mittelalters und war am internationalen Austausch interessiert. Vgl. Heinrich SPROEMBERG, *Mittelalter und demokratische Geschichtsschreibung. Ausgewählte Abhandlungen*, hg. von Manfred UNGER, Berlin 1971.
- 5 Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Nachlaß CARTELLIERI, Nr. 15/1, Brief Sproembergs an Cartellieri vom 4. August 1931. Gerade war der erste Band seiner »Weltgeschichte als Machtgeschichte« (5 Bde.) erschienen, der wiederum in Frankreich, England und Amerika mit Wohlwollen aufgenommen wurde: *Die Zeit der Reichsgründungen*, 382–911, München 1927.

hatte überdies Pirennes harsche Kritik von 1920⁶ nicht vergessen, wollte mit diesem auf keinen Fall noch etwas zu tun haben. Zusammen mit dem Unglücksjahr 1914, das nicht nur den Beginn des Krieges, sondern eben auch den Zusammenbruch seiner wissenschaftlichen Welt markierte – »Bouvines« ist das Stichwort dafür⁷ – waren es die Angriffe Pirennes gegen den »trompe l'œil« akademischer Freiheit in Deutschland und ihn selbst, den deutschen Professor⁸, die Cartellieri nur schwer verwinden konnte. Schließlich erklärte er sich aber bereit, den Austausch zu unterstützen. Jedoch begann er nicht erst in diesem äußeren Zusammenhang neue Ansätze französischer Geschichtsschreibung zu rezipieren. Nachdem er bereits in seiner Jenaer Anfangszeit die von Henri Beer herausgegebene Zeitschrift »Revue de synthèse historique« (1900ff.) für die karge Jenaer Seminarbibliothek beschafft hatte, holte er nun die seit 1929 erscheinenden Bände der »Annales d'histoire économique et sociale« an die Saale. Auch seine Besprechung Gaston Zellers »La France et L'Allemagne depuis six siècles«⁹ gehörte noch in diesen späten Kontext.

Kaum ein deutscher Historiker der wilhelminischen, das Geschichtsbild des Kaiserreichs und der Weimarer Republik prägenden Gelehrten generation, hat sich eingehender und übergreifender mit französischer Geschichte befaßt als Alexander Cartellieri. Und kaum jemand sonst hing mit einer solch zerrissenen Leidenschaft am »bewunderten Erbfeind«¹⁰. In Jena von 1902 bis 1935 Professor für allgemeine Geschichte, hätte er im Gegensatz zu Kollegen anderer, bereits weit stärker spezialisierter Historischer Seminare¹¹ noch mit Fug und Recht von sich behaupten können: »L'histoire c'est moi«! Er lehrte hier, und das war seine Stärke, zugleich aber auch sein Problem, die ganze Geschichte. Daß ihn anlässlich seiner Emeritierung im Jahre 1935 der Rektor Meyer-Erlach, ein Theologe, vor allem als Historiker der Französischen Revolution würdigte, war dann freilich, wie der Entpflichtete selbst verwundert feststellte, ein Irrtum¹². Doch hatten dessen biographisch-politische Prägungen durchaus nicht allein in den genannten Werken zum mittelalterlichen Königtum, sondern eben auch in einer näheren Beschäftigung mit der Französischen Revolution und ihren Wirkungen auf Europa Niederschlag gefunden. Die Rückschau auf die Zeit vor dem Weltkrieg, ja vor der Jahrhundertwende läßt Positionen und Forschungsansätze Cartellieris erkennbar werden, die sich zum Zeitpunkt seiner Emeritierung längst abgeschliffen hatten¹³.

6 Souvenirs de captivité en Allemagne, Bruxelles 1920. Zur Jenaer Begegnung von 1916/17: Matthias STEINBACH, Der Weg ins Niemandsland. Wissenschaft und Krieg: Henri Pirenne als Kriegsgefangener in Jena, in: FAZ, 22. Mai 1996.

7 An der Schwelle zum Weltkrieg war er bis zu diesem Höhepunkt der Politik Philipp Augusts gelangt, hatte noch eben Vorträge in London und Wien dazu gehalten, mußte aber mit ansehen, wie sein Thema nun in den Mühlen nationalistischer Rezeption zum ersten französischen Sieg über Deutschland verklärt wurde. Vgl. George DUBY, Der Sonntag von Bouvines. 27. Juli 1214, Berlin 1988, S. 179–192.

8 Souvenirs (wie Anm. 6) S. 48–51.

9 Historische Zeitschrift 138 (1933) S. 385f.

10 Vgl. zu einem ähnlichen Fall Heribert MÜLLER, Der bewunderte Erbfeind. Johannes Haller, Frankreich und das französische Mittelalter. In: HZ 252 (1991) S. 265–317.

11 Vgl. Rüdiger vom BRUCH, Historiker und Nationalökonom im Wilhelminischen Deutschland, in: Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945, hg. von Klaus Schwabe, Boppard 1983, S. 105–150. Wolfgang WEBER, Priester der Klio, Frankfurt a. M. 1987.

12 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 1/Kasten 8, Tagebucheintrag vom 30. September 1935.

13 Vgl. auch Matthias STEINBACH, Die Jenaer Geschichtswissenschaft und die Revolution von 1848/49. In: Die Revolution von 1848/49 in Thüringen. Aktionsräume, Handlungsebenen, Wirkungen, hg. von Hans-Werner HAHN und Werner GREILING, Rudolstadt 1998, S. 688–692 (dort auf S. 700, Anm. 45 die zum Thema betreuten Dissertationen).

Zwischen Königsgräbern und Revolutionsfeiertagen

1867 in Odessa geboren, war Cartellieri als Nachfahre italienischer Sänger in Paris aufgewachsen. Dem Sohn eines international tätigen Kaufmannes standen dort alle Bildungsmittel zur Verfügung, wurde die Stadt selbst zum Ort des Entdeckens und der einprägsamsten Erfahrungen. In den Tagebüchern des Heranwachsenden finden sich bereits hier und da Hinweise zur Geschichte des französischen Königtums. Regelmäßige Spaziergänge in die Tuileries und zu den Gräbern von Saint-Denis hatten sein Interesse daran geweckt. Auch bestaunte er, etwa zur Eröffnung der Pariser Weltausstellung am 1. Mai 1878, die Galawagen der europäischen Fürsten und Herrscher, unter ihnen derjenige des stolzen französischen Präsidenten Mac Mahon¹⁴. Doch war es zudem der bunte Trubel des seit dem Jahre 1880 am 14. Juli begangenen Nationalfeiertags¹⁵, der Spuren im Denken Cartellieris hinterließ. Damals begann man, die Revolution von Staats wegen positiver zu deuten und entgegen monarchischen und bonapartistischen Regungen der ideologischen Konsolidierung der Republik dienstbar zu machen¹⁶. Diese Entwicklung kulminierte in Clemenceaus berühmter, national sammelnder Formel: »La Révolution est un bloc« von 1897.

Den Pariser Balkon der Cartellieris, die das Fest damals sehr wohl auch als das ihre annahmen, schmückten am 14. Juli neben der deutschen und französischen auch die italienische, türkische, österreichische und russische Fahne, was zunächst die Abstammung der Familie wie die verschiedenen beruflich bedingten Aufenthaltsorte des Vaters versinnbildlichte. Später erinnerte sich Cartellieri, daß jener nicht glaubte, »bloß eine deutsche Fahne aushängen zu können, ohne Unannehmlichkeiten zu haben«, und daher auf den Gedanken kam, »sich ganz international zu verhalten«¹⁷. Es spiegelte sich hierin durchaus jene grundsätzliche Akzeptanz, die der im Dienst des jüdisch-armenischen Bankhauses Ephrussi & Co stehende Kaufmann den liberalen Errungenschaften der Revolution entgegenbrachte, zugleich aber auch die andere, schwierige Seite des Deutschtums in fremdem Land und einer Hauptstadt, die noch unter dem frischen Eindruck der deutschen Belagerung von 1870/71 sowie dem Schrecken der Kommune stand. So ambivalent wie die im Spannungsfeld liberaler Ideen und nationalen Empfindens¹⁸ gemachten Pariser Erfahrungen, blieben Cartellieris spätere Positionen zu Frankreich und seiner Revolution. Den Sinn für »die großen Konturen der Weltgeschichte«¹⁹ indes gewann er hier, bildete zugleich seine gediegenen französischen Sprachkenntnisse aus und übernahm ein Stück romanischer Lebensart, die den Dialog wie das geschliffene Wort hochschätzte²⁰. Auch der Gütersloher Gymnasiast verbrachte die Ferien noch immer gern in Paris, floh dann regelrecht aus der pittoresken Provinzialität kalter und philisterhafter Verhältnisse, dem »Land der Verbannung«, wie er Gütersloh auch nannte²¹. Durch die Lektüre Rankes, dessen Betonung der germanisch-romanischen Kultureinheit Cartellieri übernehmen wird, konnte zumindest

14 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) Erinnerungen, Kap. 1, Bl. 36.

15 Ibid. Bl. 38f.

16 Vgl. Ernst SCHULIN, Die Französische Revolution (3. Aufl.), München 1990, S. 34.

17 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) Erinnerungen, Kap. I, Bl. 39.

18 Zur politischen Haltung des Vaters bemerkte er noch: »Ursprünglich war er wohl Anhänger der Ideen von 48 gewesen. Aber 1870/71 gehörte er in Odessa zu den wenigen Deutschen, die an den Sieg Preussens glaubten.« Ibid. 1/Kasten 3, Tagebucheintrag vom 14. Juni 1903.

19 Formulierung Franz Schnabels, der als Kind einer französischen Mutter die Normandie und Paris kennenlernte. Vgl. Thomas HERTFELDER, Karl Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910–1945), 2 Teile, Göttingen 1998, S. 389.

20 Für den vom Baltikum her zuwandernden Johannes Haller (1865–1947) ist Ähnliches gesagt worden. MÜLLER, Erbfeind (wie Anm. 10) S. 275.

21 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 1/Kasten 2, Tagebucheintrag vom 19. Juni 1886.

geistig die Brücke geschlagen werden, und seine spätere Revolutionsstudie²² wurzelt noch tief im Boden dieser Idee.

Jedoch blieb die faktische »Heimatlosigkeit« ein Thema für den jungen Mann und vielleicht der Preis, den er für sein fortwährendes Unterwegssein, die Bewegung in weiten Verhältnissen und die Vielsprachigkeit zu zahlen hatte: einen Stammsitz, wie etwa den der Basermanns am Mannheimer Marktplatz²³, der die Erinnerungen bürgerlichen Lebens über mehrere Generationen hinweg bewahrte und damit gleichsam zum Fundament eines ausgeprägten Standesbewußtseins werden konnte, sollte er so nicht kennenlernen. Am ehesten war er nach Paris noch in Heidelberg, wo er vor seiner Berufung nach Jena als Privatdozent lehrte, heimisch geworden, aber eben ohne tiefere Verwurzelung. Cartellieri fehlte die Jugendumwelt starker Traditionsgebundenheit und -lebendigkeit in einer deutschen Landschaft und einer sozialen Schicht, wie sie das Gros der Historiker des Kaiserreichs geprägt und zur Geschichte gebracht hatte. Franz Schnabels Erinnerungen an seine Mannheimer Kindheit und die als eine geschichtliche Grundlage des 19. Jahrhunderts erlebte Bürgerlichkeit dort, gehen genau in diese Richtung²⁴. Man denke auch an die Bremer Jugendzeit Dietrich Schäfers und seinen Hang zur Hanseatischen Geschichte, der später im Wirken zugunsten kaiserlicher Flottenrüstung wiederkehrte; an Georg von Below, den professoralen, erkonservativen Junker aus pommerschem Adel und seine Affinität zur mittelalterlichen Wirtschafts- und Agrargeschichte oder an den Schlesier Felix Rachfahl, dem der benachbarte sudetendeutsche Raum Ausgangspunkt fast all seiner wissenschaftlichen Überlegungen wurde²⁵. Cartellieri hatte, im Gegensatz zu jenen, Geschichte als etwas im Anfang Fremdes, weit von sich Entferntes und dennoch nicht minder Bestaunenswertes begreifen müssen, und der so entstandene Zwang, sich mit Entlegenem zu befassen, traf dann vor allem in Jena auf die Provinzialität thüringischer und auch deutscher Geschichte. Bis zu seiner Berufung deutlich mobiler als viele Zeitgenossen²⁶, sollte sich sein Wirken in der Saalestadt, nicht nur thematisch, sondern auch was die Beschaffung von Literatur anging, zu einem fortwährenden Kampf gegen die dortige Enge entwickeln. Auch seine betont nationale Gesinnung späterer Jahre war letztlich immer noch auf Bindung und internationale Akzeptanz ausgerichtet.

Die Anfänge wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Französischen Revolution fallen in Cartellieris Leipziger Studienzeit und haben nicht zufällig mit dem 14. Juli zu tun. Die Vorlesungen Wilhelm Maurenbrechers²⁷ zur Geschichte des 18. Jahrhunderts, dem Zeitalter zwischen Ludwig XIV. und Napoleon I., belebten hier sein Interesse noch einmal, so daß er im »Roten Löwen«, einer farbentragenden, nichtschlagend-protestantischen Vereinigung

22 DERS., *Geschichte der neueren Revolutionen vom englischen Puritanismus bis zur Pariser Kommune (1642–1871)*, Leipzig 1921.

23 Vgl. Lothar GALL, *Bürgertum in Deutschland*, Berlin 1989, S. 176–182 u. S. 397f.

24 Franz SCHNABEL, *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*, Bd. 1: Die Grundlagen. Mit einer Einleitung von Eberhard Weis, München 1987, S. XI f.

25 Vgl. Clemens BAUER, *Die Geschichtswissenschaft in Freiburg vom letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Viertel des 20. Jahrhunderts*, in: *Beiträge zur Freiburger Philosophischen Fakultät*, Freiburg 1957, S. 188 u. 201f. Ähnlich auch Johannes HALLER, *Lebenserinnerungen*, Stuttgart 1960, S. 279.

26 Nach der Kinder- und Jugendzeit in Odessa, Paris, Gütersloh und Kassel folgten die Studienorte Tübingen, Leipzig und Berlin, schließlich die ersten Berufsjahre in Karlsruhe und Heidelberg sowie der längere römische Aufenthalt – insgesamt also zehn Orte, während es ab 1902 nur noch Jena gab!

27 Im Gegensatz zu Wilhelm Arndt, Cartellieris Doktorvater, war dieser jedoch ein zweitklassiger Lehrer: »Seminar bei Maurenbrecher wirklich tödlich langweilig. Er versucht halblaut mit irgend einem zu reden, während die übrigen gähnen.« Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 1/Kasten 2, Tagebucheintrag vom 3. Dezember 1887. Vgl. auch Walter GOETZ, *Historiker in meiner Zeit. Gesammelte Aufsätze*, Köln 1957, S. 10f.

für Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften, bald in rascher Folge Vorträge zu dieser Epoche hielt: er sprach über Mirabeaus Leben und Linguets »Denkschrift über die Bastille«²⁸, Napoleons ägyptischen Feldzug und »Deutschlands geistige Erhebung gegen Napoleon I.«²⁹, schließlich auch die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Saint-Simon, eines seiner Lieblingsthemen, das er später vor der Philosophisch Historischen Gesellschaft zu Jena nochmals abhandelte³⁰. »Es fehlt noch ein Jahr«, so hieß es im Vortrag zu Linguets Bastille-Schrift – durchaus einer Rarität in der ansonsten kargen Fachliteratur zum Jubiläum³¹ – »bis in Frankreich die hundert-jährige Gedächtnisfeier der großen Revolution festlich begangen wird. Schon seit der dritten Republik wurde stets am 14. Juli des Sturmes auf das verhassteste Bollwerk des alten Königtums lärmend gedacht, und der Tag in den letzten Jahren zum Nationalfeiertag erhoben. Bezeichnender Weise wurde diese Ehre weder dem 20. Juni – Schwur im Ballhause – noch dem 4. August – Bartholomäusnacht des Eigentums – zu Teil, sondern der eigenmächtigen wüsten Erhebung des hauptstädtischen Pöbels. Doch der Grund liegt am Tage: die Einnahme und Zerstörung des berühmten Staatsgefängnisses war das erste jedem verständliche, auf die Massen wirkende Anzeichen einer neuen Wendung der Dinge«³². Deutlich wird bereits, daß Cartellieri die Revolution in ihrem Bestreben nach Verfassungsgebundenheit, Rechts- und Steuergleichheit bejahte, während er im Bastillesturm schon den Keim von Jakobinerherrschaft und Terreur angelegt sah – damit der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen gegenüber älteren Zwei-Phasen-Modellen das Wort redete. Das lag auf der Interpretationslinie Heinrich von Sybels³³, wie auch die Bewertung der Hinrichtung Linguets (1794): »Wie immer«, so bemerkte Cartellieri dazu, »zeigt auch hier die Demokratie, welchen Dank sie den Männern weiss, die ihr die Wege gewiesen und wirksame Ideen gegeben haben, ohne auf eigene Überzeugung verzichten zu wollen«³⁴. Eben diese »Männer«, die Köpfe, Vordenker und politischen Ideengeber, angefangen bei Marsilius von Padua³⁵ bis hin zu Rousseau, dessen »Confessions« er sich früh aus dem Pariser Bücherregal des Vaters gegriffen hatte³⁶, übten eine besondere Faszination auf den jungen Deutschen aus.

28 Linguets »Denkschrift über die Bastille«, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften an der Universität Leipzig »Roter Löwe«. Handschrift (1890), S. 389–394.

29 Erschienen in: Gütersloher Jahrbuch 1893/94, S. 193–208.

30 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 1/Kasten 2, Tagebucheintrag vom 17. Juli 1888. Universitätsarchiv Jena, Best. Z, Nr. 80. Protokollbuch der Philosophisch Historischen Gesellschaft 1898–1911. Saint Simons Memoiren wie Napoleons Briefwechsel besaß Cartellieri in vollständigen Ausgaben.

31 Alfred STERN, ein Schweizer, legte zu seiner Mirabeau-Biographie (2 Bde., Berlin 1889) noch vor: Konrad Engelbert Oelsner's Briefe und Tagebücher. Eine vergessene Quelle der französischen Revolution, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3 (1890) Bd. 1, S. 100–127. Ferner hinzuzurechnen: Karl OBSER, Baden und die revolutionäre Bewegung auf dem rechten Rheinufer im Jahre 1789, in: Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins N.F. 4 (1889) S. 212–247. Auch die sozialistische Rezeption (Karl Kautsky, Wilhelm Blos u. Woldemar Wenck) einschließend: Walter GRAB, Französische Revolution und deutsche Geschichtswissenschaft, in: Deutschland und die Französische Revolution, hg. von Jürgen Voss, München 1983, S. 301–322. Walter SCHMIDT, Friedrich Engels, das Zentenarium der großen Französischen Revolution und die Strategie der revolutionären Arbeiterbewegung, in: Jahrbuch für Geschichte 39 (1990) S. 311–335.

32 CARTELLIERI, »Denkschrift« (wie Anm. 28) S. 389.

33 Geschichte der Revolutionszeit. 5 Bde. Düsseldorf 1853–1879. Dort die strenge Scheidung zwischen liberalen und demokratischen Wirkungs- und Traditionslinien. Vgl. Hans SCHMIDT, Die Französische Revolution in der deutschen Geschichtsschreibung, in: Francia 17/2 (1990) S. 194.

34 CARTELLIERI, »Denkschrift« (wie Anm. 28) S. 394.

35 Hierher seine Übungen zu den politischen Theorien des 16.–18. Jahrhunderts und die Herausgabe des »Defensor pacis« nach dem schönen Baseler Erstdruck von 1522. MARSILIUS von Padua, Defensor pacis, 1. Buch. Für Seminarübungen hg. von Alexander CARTELLIERI, Leipzig 1913.

36 Noch in Cartellieris Privatbibliothek: Les Confessions de J. J. Rousseau. 4 Bde. Première édition complète, Lipsic 1804–1805.

Von Taine zu Aulard – Rezeption des Forschungsstandes um 1900

Während seiner Karlsruher Archivzeit beschäftigte sich Cartellieri zunächst mit den Werken Hippolyte Taines und Albert Sorels³⁷, sodann mit Alphonse Aulards Neuansätzen³⁸. Taines geistsprühende Zustandsschilderungen des vorrevolutionären Frankreich beeindruckten Cartellieri anfangs am stärksten, und angeregt davon plante er, für Deutschland »die Sitten und Gebräuche vor der Reformation [...], in einem beschränkten Gebiet, dem des Bistums Konstanz«, dessen Quellen ihm am Oberrhein unter der Hand lagen, zu schildern³⁹. Auch ließ er sich durch Taines »unvergleichlich starke und einfache Charakteristik Napoleons« inspirieren – »der Erklärung und Auflösung jenes ungeheuren Problems von Unmensch und Übermensch«, wie Nietzsche es formuliert hatte⁴⁰. Zudem wirkten, was die Gestalt Napoleons betraf, die Einflüsse seiner Berliner Studienzeit, wo ihm Max Lenz ein durch und durch heroisches Herrscherbildnis vermittelt hatte. Auch wenn er Deutschlands »geistige Erhebung« thematisierte⁴¹, zweifelte er weder damals noch später an Napoleons weltgeschichtlicher Größe. Doch blieb Taine im ganzen der zwar glänzende, aber »leider zu spät geborene royalistische Pamphletist«⁴², der in den Quellen nur den Beweis für das Grauen der Revolution suchte und sonst über alles hinweg jagte, was sich in sein Bild nicht fügen ließ. Besser hätte er, so Cartellieri, »politische Flugschriften gegen neues Jakobinerum, aber nicht Geschichte« geschrieben⁴³. Auch betonte er gegen dessen rein innerfranzösisch begründete Verdammung der Jakobinerdiktatur die Bedingtheit der Schreckenszeit durch den äußeren Krieg: »Die Menschen waren wahnsinnig vor Aufregung und Angst und begingen in diesem Seelenzustande entsetzliche Greuel«⁴⁴. Letztlich sah Cartellieri in Taines Werk einen Beitrag zur geistigen Lage des »neuesten Frankreich«.

Alphonse Aulard – seit 1886 Lehrstuhlinhaber für Revolutionsgeschichte an der Sorbonne – hielt er dagegen für den eigentlichen Revolutionshistoriker, weil dieser durch systematische und alle Bereiche des Geschehens berührende Quellenarbeit hervorgetreten war. Näher verglichen hat Cartellieri beide später vor der »Philosophisch Historischen Gesellschaft« zu Jena in der leider verlorenen Abhandlung »Taine und Aulard«⁴⁵. Aulards verfassungsgeschichtlicher Ansatz lieferte wichtige Anstöße zur Umwertung der Urteile zur Vorgeschichte der Revolution: »Vielleicht«, so bemerkte Cartellieri eng angelehnt an dessen Forschungen, »kann man sagen, dass eine gewisse Besserung der ländlichen Verhältnisse verbunden mit der allgemeinen politischen Unzufriedenheit die Revolution gerade am meisten gefördert hat«⁴⁶ – keine tiefere ökonomische Notwendigkeit also, sondern das Bedürfnis breiterer Schichten nach Teilhabe an der Macht, Mitsprache zumindest. Dies hatte Cartellieri im Zuge der Debatten um Verfassungsänderung und Universitätsreform auch für Deutschland im Blick. »Die Hauptsache ist«, so vermerkte er am Rande einer Fakultätssitzung zur Nicht-Ordinarienfrage⁴⁷, »dass man Licht und Luft in die Fakultäts-

37 TAINE, *Origines de la France contemporaine*, 6 Bde. Paris 1876–1893. SOREL, *L'Europe et la Révolution française*. 8 Bde. Paris 1885–1904.

38 *Histoire politique de la Révolution française (1789–1804)*, Paris 1901.

39 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 1/Kasten 15, Tagebucheintrag vom 7. Februar 1894.

40 Brief an Taine vom 4. Juli 1887, in: *Deutsche Revue*, August 1901, S. 148.

41 Vgl. Anm. 28.

42 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 11 d. Aufzeichnungen zu Taine.

43 Ibid.

44 Ibid.

45 Universitätsarchiv (wie Anm. 31). Vortrag vom 29. Mai 1908.

46 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 11 d. Aufzeichnungen zu Taine. Auch in diese Richtung seine Besprechung von Theodor LUDWIG, *Der badische Bauer im 18. Jahrhundert*, Straßburg 1896, in: *Korrespondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 16 (1897) S. 124f.

47 Seit dem Salzburger Hochschullehrertag von 1907 kontrovers diskutiert und auch als »kleine soziale Frage« bezeichnet. Vgl. Rüdiger vom BRUCH, *Universitätsreform als soziale Bewegung*. Zur

Oligarchien bringt [...]. Die Ausdehnung der Rechte der Nicht-Ordinarien kommt doch, ebenso wie eine Änderung des Wahlrechts in Preussen. Es handelt sich nur darum, ob man bald freiwillig, oder später gezwungen daran geht«⁴⁸. So oder ähnlich mochte es, gemünzt auf das Verhältnis von höfischer Gesellschaft und Drittem Stand, auch im vorrevolutionären Frankreich gestanden haben. Im Rückblick wie in der Antizipation des Kommenden spiegelt sich so zugleich die Überzeugung, daß rechtzeitig herbeigeführte Reformen radikale Brüche verhindern können.

Seit den Karlsruher Jahren begann sich Cartellieri auch allgemein mit den revolutionären Bewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts und den damit so eng verknüpften deutsch-französischen Beziehungen zu befassen. Aus dieser geschlossenen, für ihn selbst noch zur Zeitgeschichte zählenden Epoche waren die neuen Geschichtsphilosophien Darwins, Marx' und Gobineaus herausgewachsen, die er eingehend studierte, um sie schließlich zu verwerfen. Dennoch rührten diese stark an den Fundamenten bildungsbürgerlicher Grundfesten und am Selbstverständnis des Historismus. Einen Diskussionspartner und Abnehmer seiner Publikationen dazu fand er damals in Hans Delbrück, dem Herausgeber der »Preussischen Jahrbücher«⁴⁹. Cartellieris eigener Aufsatz zur »Materialistischen Geschichtsauffassung bei Marx und Engels« blieb indes unveröffentlicht⁵⁰, zu Gobineau erschien 1917 ein kleines Bändchen, worauf wir im Zusammenhang mit Rousseau noch zurückkommen.

Inzwischen mit seinen Arbeiten zu Philipp II. August zu jenen hochangesehenen deutschen Mediävisten aus der Schule Scheffer-Boichorsts zählend, die, wie Pirenne anerkannte, »apportent dans l'étude de l'histoire politique du moyen âge des procédés aussi patients, aussi délicats et aussi ingénieux que ceux de la philologie classique«⁵¹, brachten ihn die Gespräche mit Bernhard Erdmannsdörffer, der in Heidelberg seine Habilitation befürwortet hatte, wieder näher an die revolutionären Ereignisse selbst. Das Buch des wenig später verstorbenen Lehrers über Mirabeau (1900)⁵² dürfte dabei maßgebend gewirkt haben. Mirabeaus Staatsweisheit und Redekunst hatte Cartellieri öfter Anlaß zu eigenen politischen Reflexionen gegeben; so als er den Sturz Bismarcks mit dessen Wort zum Tod Friedrichs des Großen kommentiert hatte: »Der Verschuß, der die politische Wölbung Europas hielt, ist gefallen«⁵³. Im Schatten der Novemberrevolution findet sich dann ein Vermerk zu Mirabeau und Ferdinand Lassalle als den »Aristokraten, die Ziele und Richtung der Bewegung bestimmen«⁵⁴. Für Cartellieri behielt der adelsstolze Graf immer etwas vom Nimbus des zu früh verstorbenen Helden und vom Glanz der alten Dahlmann'schen Verehrung⁵⁵, die sich in der positiven Revolutionstradition des nationalliberalen deutschen Bildungsbürgertums weiter fortspann. Neben Adalbert Wahl und Alfred Stern, das soll hier schon festgehalten werden, gehörte Cartellieri zu den wenigen deutschsprachigen Histori-

Nicht-Ordinarienfrage im späten deutschen Kaiserreich, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984) S. 72–91.

48 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 1/Kasten 3, Tagebucheintrag vom 19. Januar 1913.

49 Hier vor allem interessant: CARTELLIERI, *Evolution und Geschichte*, in: *Preussische Jahrbücher* 87 (1897) S. 201–222. DERS., Rezension Ottomar Lorenz, *Die materialistische Geschichtsauffassung*, Leipzig 1897. Ibid. 89 (1897) S. 543–545.

50 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 4 b. Hierher auch seine geschichtstheoretische Sammlung, deren Großteil aus den Bücherverzeichnissen von 1874–1908 zu entnehmen ist. Ibid.

51 Henri PIRENNE, Rezension A. Cartellieri, *Philipp II. August*, Bd. 1. In: *Revue de l'instruction publique en Belgique* (1899) S. 328f.

52 Daneben rezipiert: STERN, *Das Leben Mirabeaus* (wie Anm. 31).

53 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 4) 1/Kasten 2, Tagebucheintrag vom 23. März 1890.

54 Ibid. Kasten 5, Tagebucheintrag vom 16. November 1919.

55 Christoph Friedrich DAHLMANN, *Geschichte der Französischen Revolution bis auf die Stiftung der Republik*, Leipzig 1845. Vgl. dazu SCHMIDT (wie Anm. 33) S. 187f.

kern, die sich um die Jahrhundertwende ernsthaft mit der Revolution befaßten⁵⁶. Daß solche Beschäftigung im Kaiserreich »eine die wissenschaftliche Karriere eher störende Randerscheinung blieb«⁵⁷, ist hingegen nirgends bewiesen und beruht auf derselben fehlgehenden Projektion späterer Jahre, wie etwa der verbreitete Irrtum, Karl Lamprechts Methodenwechsel wäre gleichsam ein Ausdruck politischen Reformgeistes gewesen⁵⁸.

Eigene Ansätze

Die Jenaer Anfänge standen dann sogleich im Zeichen der französischen Geschichte, als deren Experte und ständiger Mitarbeiter der »Revue historique« ihn die Fakultät zur Berufung vorgeschlagen hatte⁵⁹. Seine Vorlesung über die Revolution hielt er ab 1904 anfangs noch im Wechsel mit französischer Geschichte vom 9. bis zum 18. Jahrhundert⁶⁰. Angekündigt wurde sie auch als »Europäische Geschichte im Zeitalter der Revolution und Napoleons« – ein Hinweis darauf, daß Cartellieri die Dinge, eben im Gegensatz zu Taines nationalgeschichtlich verengtem Blickwinkel, in den Rahmen der internationalen Beziehungen einbettete⁶¹. Für die kleinen Jenaer Verhältnisse ist das Kolleg immer gut besucht, am besten 1929 mit 148 Hörern. 1935 sind es dann nur noch 35!⁶² Erstaunlich ist die Breite der Darstellung, die vor allem durch die klare Analyse der Gebrechen des Ancien régime in seinen komplizierten Verwaltungsstrukturen wie jener Kräfte besticht, die zu dessen Sturz beitragen. Themen der Innenpolitik, des Nationalgefühls und natürlich des revolutionären Denkens sind ausführlich behandelt, und man spürt beim Durchblättern der Mappen kulturgeschichtlichen Geist, wundert sich, wie viel Alltägliches von einem sonst so streng »Politischen« ausgebreitet ist. Die Hinweise an den Rändern, aber auch Cartellieris Stil weisen zunächst auf Sybels Einfluß, sodann auf die mit verherrlichenden Legenden aufräumenden französischen Forschungen, vor allem diejenigen Sorels⁶³, schließlich, wie erwähnt, auf Aulards Werk, das mit seinem Erscheinen grundlegend wurde. Im Literaturverzeichnis zum Sommersemester 1929 finden sich dann auch die Namen Lefebvres und Mathiez⁶⁴.

56 WAHL, Vorgeschichte der französischen Revolution, 2 Bde., Tübingen 1905/07. Schmidt betont, daß deutsche Historiker zu dieser Zeit »nicht viel mit der Französischen Revolution im Sinn« hatten. SCHMIDT (wie Anm. 33) S. 199.

57 Horst DIPPEL, Deutsches Reich und Französische Revolution. Politik und Ideologie in der deutschen Geschichtsschreibung, 1871–1945, in: *Comperativ* 4 (1992). Frankreich und Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert im Vergleich, S. 105f. Die marxistische Rezeptionsforschung vergißt nur allzu leicht, daß man im Kaiserreich durchaus ohne politisches Bekenntnis Karriere machen konnte. Die Dinge in diese Richtung vereinseitigend auch GRAB (wie Anm. 31).

58 Zum Streit zwischen Kultur- und politischer Historie hatte Cartellieri bereits als Berliner Student geurteilt, »daß beide Teile vollkommen Recht haben und aufhören könnten einander zu bekämpfen, wenn sie sich die Mühe nähmen, vorher die Begriffe zu definieren, mit denen sie in die Erörterung eintreten«. DERS., Bedeutung und Stellung der Geschichtswissenschaft, in: *Jahrbuch des Vereins* (wie Anm. 28) S. 289–300.

59 Universitätsarchiv Jena, Best. C, Nr. 471, Bl. 10–12. Vorschlag der Fakultät vom 2. August 1902.

60 Gehalten im: WS 1904/05, WS 1908/09, SS 1911, 1914, 1917, 1920, 1923, 1926, 1929, 1932, 1935. Ebd., Personal- u. Vorlesungsverzeichnisse der Universität.

61 Das Neue der Rückbesinnung der neorankeanischen Schule auf das europäische Staatensystem im Zeitalter der Revolution, etwa für Erich Marcks und Adalbert Wahl, herausstellend: Elisabeth FEHRENBACH, *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß* (3. Aufl.), München 1993, S. 134f.

62 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 13. Beleglisten zu Vorlesungen und Seminaren.

63 Albert SOREL (wie Anm. 37). Zu ihm läßt Cartellieri später eine Dissertation abfassen. Fanny HESS, *Albert Sorel als Historiker*, Jena 1932. Ebenso zu Toqueville: Hans CLAUSEN, *Demokratie und Staat bei Alexis de Toqueville*, [Maschinenschrift] Jena 1923.

64 Georges LEFEBVRE, *Les paysans du Nord pendant la Révolution française*, Paris 1924; Albert MATHIEZ, *Albert, La Révolution Française*, 3 Bde., Paris 1922–1927. In den Zettelkästen seiner Pri-

Nur Teile der weit angelegten Vorlesung flossen 1920 in die für Wilhelm Reins Hochschulferienkurse gehaltene und wenig später veröffentlichte Vortragsreihe zur »Geschichte der neueren Revolutionen vom englischen Puritanismus bis zur Pariser Kommune 1642–1871«⁶⁵ ein. Man merkt dort die Beschränkung deutlich, zugleich die Zuspitzung und schärfere Theoretisierung des Stoffes.

Doch bleiben wir zunächst in den Jahren vor 1914, denn in jene Zeit fällt Cartellieris eigentliches Verdienst für die Jenaer Revolutionsforschung. Neben der gern behandelten französischen Memoirenliteratur⁶⁶ wandte er sich deutschen Reiseberichten zu, die das Revolutionsgeschehen unmittelbar berührten und, modern gesagt, Kultur von Paris nach Deutschland transferierten. Am Anfang dieser Richtung standen Dissertationen seiner Schüler; so Sengfelders zu Joachim Heinrich Campe und Faehlers zum Grafen von Schlabrendorff – beide aus dem Jahre 1909⁶⁷. Wenig später folgte Richters Arbeit zu Konrad Engelbert Oelsner und die Herausgabe des Abschnittes zu »Flucht, Verhör und Hinrichtung Ludwig XVI.«⁶⁸ durch Cartellieri selbst. Interessant ist die kleine Notiz Adalbert Wahls⁶⁹, in der das Anliegen des Kollegen zwar prinzipiell gut geheißen, die Beschränkung der Edition auf das Schicksal Ludwigs aber für unzureichend erklärt wird. Dabei gehört Oelsners Schilderung der Hinrichtung des Königs, dessen Tod Cartellieri das »eigentlich tragische Ereignis der Revolution« genannt hat⁷⁰, zu den am stärksten bewegenden Passagen, die uns deutsche Parisberichterstatter hinterlassen haben, und von Wahl, in seiner treu monarchischen Haltung, wußte man zu berichten, daß er dieses Thema im Kolleg nur unter Tränen behandeln konnte⁷¹. Für das Jenaer Seminar waren derartige, aus Cartellieris eigener Tasche finanzierte Editionen ein Schritt aus der Büchernot, die zudem über lange Jahre nur durch die Bestände seiner Privatbibliothek gelindert werden konnte⁷². Zum Anliegen der Augenzeugenberichte findet sich dann auch in Cartellieris Gutachten zu Ruofs Dissertation über Archenholtz⁷³ die programmatische Formulierung: »Das Historische Seminar hat sich die Aufgabe gestellt, Leben und Wirken derjenigen deutschen Schriftsteller quellenmäßig zu schildern, die als Augen- und Ohrenzeugen die französische Revolution miterlebt und Berichte darüber hinterlassen haben«⁷⁴.

vatbibliothek finden sich auch Titel Hedwig Hintzes. Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7a. Bibliographie zur Vorlesung.

65 CARTELLIERI (wie Anm. 22). Erschienen bei Dyk in Leipzig.

66 Zum Herzog von Saint Simon kamen die oft zitierten Briefe der Liselotte von der Pfalz. Zwei später angeregte Dissertationen hierher: Elenore MATUSCHEK, Die Gräfin von Boigne und ihre Memoiren (Ancien régime, Restauration, Julikönigtum), Maschinenschrift, Jena 1931; Ursula LÜCKE, Die Memoiren der Frau von Rémusat als Quellen der Napoleonischen Zeit, Jena 1935.

67 Bernhard SENGFELDER, Joachim Heinrich Campe als Politiker und seine Beziehungen zur französischen Revolution, München 1909. Karl FAEHLER, Studien zum Lebensbild eines deutschen Weltbürgers, des Grafen Gustav von Schlabrendorff. 1750–1824, München 1909 (beide im Teildruck).

68 Edgar RICHTER, Konrad Engelbert Oelsner und die französische Revolution, Leipzig 1911. Flucht, Verhör und Hinrichtung Ludwigs XVI. Nach Schilderungen eines deutschen Beobachters (K. E. Oelsner). Bruchstücke aus dem »Lucifer«. Für Seminarübungen hg. von A. CARTELLIERI, Leipzig 1911.

69 Historische Zeitschrift 108 (1912) S. 218f.

70 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7a. Vorlesung, Kap. 10.

71 Vgl. SCHULIN (wie Anm. 16) S. 10.

72 Matthias STEINBACH, Die Welt Cartellieris. Von einem Jenaer Geschichtsprofessor und seinen Büchern, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 52 (1998) S. 247–269.

73 Friedrich RUOF, Johann Wilhelm von Archenholtz. Ein deutscher Schriftsteller zur Zeit der Französischen Revolution und Napoleons, Berlin 1915.

74 Universitätsarchiv Jena, Best. M 550, Bl. 168. Eine neuere Studie zum Thema stützt sich auf sämtliche der oben genannten von Cartellieri betreuten Dissertationen. Vgl. Karl HAMMER, Deutsche Revolutionsreisende in Paris, in: Voss (wie Anm. 31) S. 26–42. Cartellieri besaß Ausgaben von Oelsners »Lucifer« (1797), Campes Reise von Braunschweig nach Paris (holländisch 1792), Anton von

Wieder geht es also um Bewegung von Frankreich nach Deutschland, um Deutsche als Brückenbauer, sein eigenes Thema eben. Zumindest als Anreger wirkte Cartellieri damit in einen Forschungsbezirk hinein, der erst lange nach 1945 und dann – die Geschichte geht eigenartige Wege – vorrangig durch marxistische Historiker der DDR unter dem Thema des »deutschen Jakobinismus«⁷⁵ wieder entdeckt wurde. Zwischen den Weltkriegen waren ernsthafte Studien dazu, wie zum internationalen Echo der Revolution im allgemeinen, nur außerhalb Deutschlands betrieben worden⁷⁶. Die Gespräche Cartellieris mit dem Germanisten Albert Leitzmann, der zu Forster und Humboldt arbeitete⁷⁷, später auch mit Eduard Wechsler, einem Berliner Romanisten, den er jedes Jahr auf dem Zirmer Hof in Südtirol oder während der Dante-Tagungen in Weimar traf, drehten sich nicht selten um solche Fragen, die innerhalb moderner Forschungsansätze von Imagologie und eben Kulturtransfer ihren Platz gefunden haben⁷⁸. Zu Leitzmanns Jenaer Wirken stehen nähere Studien noch aus, doch ist zumindest die Zusammenarbeit mit Cartellieri am Schwerpunkt der Revolutions- und Reiseberichterstattung bezeugt. 1917 immerhin findet sich in den Akten der Philosophischen Fakultät ein Antrag des Historikers zur Einrichtung einer Professur für »Weltliteratur«, die Leitzmann nach dessen Willen hätte besetzen sollen⁷⁹.

Cartellieri reizte es überdies, in die Welt der Emigranten vorzudringen, und er hat später auch für die russische Revolution und die daran anschließende Auswanderung eine Dissertation anfertigen lassen⁸⁰. Wieder fragt er nach Einfluß, Wirkung und Lebenszuschnitt derer, die »nichts lernten und nichts vergassen«, meint mit Blick auf Deutschland sogar, »die mit diesen Franzosen gemachten Erfahrungen rechtfertigen die Revolution bei der Bevölkerung besser als alle Flugschriften«⁸¹. Genau wie ihre Feinde, die strengen Republikaner, lebten die Emigranten »ganz in Abstraktion«. »Beide«, so sein Gleichnis »sind Weltbürger. Jene sehen als Genossen jeden Adligen ohne Landesunterschied an, diese desgleichen jeden Mitrevolutionär«⁸². Mit dem Weltkrieg traten diese Fragen in den Hintergrund, nicht aber jene nach der Revolution selbst und den deutsch-französischen Beziehungen im Großen.

Halems Reiseberichten (1790), weiterhin von Johann Moores Frankreichtagebuch (1792), den »Fliegenden Blättern« (1794), Archenholtz' Miscellen zur Geschichte des Tages (1795), Reichardts Briefen über Frankreich (1802/03) oder Koetzebues und Niemeyers späteren Erinnerungen. Auch anonyme Schriften finden sich versammelt, so etwa die »Szenen in Paris während und nach der Zerstörung von Paris« (1790).

75 Vgl. Kurt HOLZAPFEL, Matthias MIDDELL, 1789: Ereignis – Wirkung – Rezeption, in: HOLZAPFEL, MIDDELL (Hg.), Die Französische Revolution 1789 – Geschichte und Wirkung, Berlin 1989, S. 9–61. FEHRENBACH (wie Anm. 60) S. 159–163.

76 Verweis bei Werner GREILING, der das Thema in Jena seit den achtziger Jahren neuerlich verfolgt. DERS., La Révolution française de 1789 et l'Allemagne. À propos de quelques problèmes théoriques et méthodologiques relatifs à l'analyse de ses répercussions, in: Serge DERUETTE (éd.), Réfléchir la Révolution française. Histoire, historiographie théories, Bruxelles 1993, S. 109–119. Zum Thema u. a. George Peabody GOOCH, Germany and the French Revolution, Londres 1920; Alfred STERN, Der Einfluß der Französischen Revolution auf das deutsche Geistesleben, Stuttgart 1928; Jaques DROZ, L'Allemagne et la Révolution Française, Paris 1949.

77 Albert LEITZMANN, Georg und Therese Forster und die Brüder Humboldt, Bonn 1936.

78 Wechslers Buch »Esprit und Geist« (1927) war der Versuch einer deutsch-französischen Wesenskunde, die, wenn auch heute antiquiert und eher komisch anmutend, auf ein die alten Feindbilder aufweichendes Frankreich-Verständnis zielte. Vgl. Ernst SCHULIN, Das Frankreichbild deutscher Historiker in der Weimarer Republik. In: Francia 4 (1976) S. 659–673, hier S. 668f.

79 Universitätsarchiv Jena, Best. M, Nr. 734, Bl. 37f.

80 Hans von RIMSCHA, Die russische Revolution und die russische Emigration 1917–1921, Jena 1924.

81 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7a. Vorlesung, Kap. 7. Zum Thema der Emigranten vgl. Jürgen VOSS, Baden und die Französische Revolution, in: Voss (wie Anm. 31), S. 99–117. Jean VIDALENC, Les émigrés français en Allemagne. Ibid. S. 154–167.

82 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7a. Vorlesung, Kap. 7.

Von der »République des Lettres« zur »Majestät des nationalen Staates«

Am Vorabend des Krieges hatte Cartellieri Deutschland und Frankreich in seiner Prorektorsrede als »durch Erbstreitigkeiten verfeindete Geschwister« bezeichnet, seinen Studenten aber auch zugerufen, »im geistigen Kampfe keine Grenzpfähle zu achten, sondern mutig auszuziehen zu Eroberungen im unvergänglichen Reiche des Wissens« und nicht »harte politische Gegensätze [...] auf das geistige und persönliche Gebiet zu übertragen«⁸³. Sieburg hielt die Rede viel später »in ihrer Aufgeschlossenheit und Objektivität« für ein Zeugnis dafür, »daß es noch unmittelbar vor Ausbruch des großen Weltbrandes auch in Deutschland Repräsentanten einer Gelehrtenrepublik gab, die sich gegenüber dem Geiste eines stetig anwachsenden Nationalismus als immun erwiesen«⁸⁴. Jedenfalls ließ sie die Möglichkeit einer versöhnlichen Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen offen. So hatte Cartellieri noch während des Empfangs, den die Universität dem französischen Philosophen Emile Boutroux⁸⁵ im Mai 1914 bereitete, Franzosen und Deutsche als zwei der Wahrheit verpflichtete Kulturvölker und Träger des Idealismus bezeichnet und zugleich an die Idee der »République des Lettres« im 18. Jahrhundert erinnert, die keine nationalen Schranken kannte⁸⁶. Im Blick auf unser Thema bedeutete dies ohne Zweifel auch Anerkennung jener Geister und Ideale, die dem revolutionären Wandel von 1789 zugearbeitet hatten. Der Krieg änderte die Lage urplötzlich, doch läßt sich schon ahnen, daß Cartellieri nicht einfach zu jenen trat, die den »Geist von 1914« als den großen Gegenentwurf zu den »Ideen von 1789« begriffen⁸⁷.

Zwar stand die Revolution jetzt »im Lager der Feinde«, doch behielten ihre beiden Prinzipien, »Menschenrechte und natürliche Grenzen«, »Freiheit im Inneren und Macht nach aussen«, universelle Gültigkeit. »Diese beiden Triebkräfte«, so formulierte er es im Schlußwort seiner Vorlesung von 1917 in unmittelbarer Bezugnahme auf die Osterbotschaft des Kaisers, »sind auch heute noch aufs Stärkste wirksam und nur das Staatswesen wird sich auf Dauer behaupten können, dem es gelingt, den richtigen Ausgleich zu finden«⁸⁸. Eine solche Position unterschied sich nicht nur von denen, die im Anschluß an 1789

83 Deutschland und Frankreich im Wandel der Jahrhunderte. Rede gehalten zur Feier der akademischen Preisverleihung, Jena 1914.

84 Heinz-Otto SIEBURG, Aspekte deutscher Historiographie über Frankreich zwischen 1871 und 1914. Strömungen, Modellfälle und Tendenzen. In: Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik. Deutschland – Frankreich – Polen im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Heiner TIMMERMANN, Saarbrücken 1987, S. 240f.

85 Dieser hatte am 22. Mai 1914 in der Aula der Universität »Über die wissenschaftliche und die ideale Wahrheit« gesprochen. Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) Erinnerungen, Kap. XIV, Bl. 11f. Vgl. auch Rudolf EUCKEN, Lebenserinnerungen, Leipzig 1921, S. 95.

86 Vgl. Jenaische Zeitung vom 27. Mai 1914. Interessant ist, daß die Begegnung in keiner Universitäts-geschichte Erwähnung findet, wohl um die vermeintlich so einhellig kriegswillige Stimmung innerhalb der deutschen Gelehrtschaft nicht in Zweifel ziehen zu müssen.

87 Zuerst bei Johann PLENGE, 1789 und 1914. Die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes, Berlin 1916. Wieder stark vergrößert bei DIPPEL (wie Anm. 57) S. 101f. Sehr ungenau auch GRAB, der etwa den Aufruf deutscher Gelehrter »an die Kulturwelt« vom 4. Oktober 1914 zum Dokument alldeutscher Eroberungsziele macht. Vgl. DERS. (wie Anm. 31) S. 310. Hier ging es zunächst in Auseinandersetzung mit anders lautenden englische Positionen darum, den inneren Zusammenhang zwischen preußischem Militarismus und deutscher Kultur, zwischen Potsdam und Weimar zu betonen, also um ein politisch-nationales und kein annexionistisches Programm. Knappe richtige Deutung zuletzt bei Michael JEISMANN, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, S. 322.

88 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7b. Schlußwort zur Vorlesung vom 30. Juli 1917.

alles Revolutionäre verteufelten, sondern auch von soziologisch-kulturtypologischen Deutungen, die über den Kriegsmoment und die politische Gegnerschaft hinaus einen unüberbrückbaren, wesensmäßigen Gegensatz zwischen Deutschland und Westeuropa zu konstruieren suchten⁸⁹. Selbst wenn man, wozu Cartellieri jetzt neigte, die Dinge auf ihren nackten, machtgeschichtlichen Kern reduzierte, dann hatte die in scheinbar weltbürgerlicher Absicht begonnene Französische Revolution doch unzweifelhaft jene scharfe Betonung der Nationalitäten herbeigeführt⁹⁰, die sich nun im militärischen Kräfteressen der Großstaaten Bahn brachen. Gerade auf dem Balkan waren sie nach dem Zusammenbruch des Napoleonischen Großreiches erwacht, und auch der griechische Befreiungskampf sowie die Einigungsbewegungen Italiens und Deutschlands gehörten in diesen Kontext⁹¹. Nicht ideologische Gegensätze, sondern weltgeschichtliche Zusammenhänge galt es zu betonen. Doch ist Frankreich der gefährlichste und unerbittlichste Gegner Deutschlands, und der bereits für die zweite Kriegsphase deutlich auszumachende »Abwehrkampf«⁹² gibt, zumal nach dem Trauma von Revolution und Kriegsniederlage, auch Cartellieris Positionen ein neues Gepräge. Das betrifft weniger die Beurteilung der Revolution selbst als deren Einordnung in den großen Zusammenhang französischer Expansionspolitik vor und nach 1789, was so bereits bei Sorel vorgedacht war⁹³.

Nach langjähriger Beschäftigung mit der äußeren Machtentfaltung der Staaten, so eröffnete er seine Vortragsreihe von 1920, sollten nun die »inneren Machtkämpfe der letzten Jahrhunderte«⁹⁴ übersichtlich dargestellt werden. Die Erfahrung von Weltkrieg und Revolution brachte den Schritt zur großen, vergleichenden Darstellung, in der durch die Beschäftigung mit dem Anderen das eigens Erlebte verarbeitet wurde⁹⁵. Doch bot die Schrift entgegen naheliegenden Vermutungen nichts Tendenzielles, sondern ein eher nüchternes Tatsachenkompendium, dem die Vorlesungen zu Grunde lagen. Angelhaken des Geschehens blieb die französische Geschichte, wenn man vom knappen Anfangskapitel zu den englischen Revolutionen⁹⁶ einmal absieht. Zieht man zum Vergleich die Arbeiten Adalbert Wahls, des damals ersten und, wie Ernst Schulin meint, »typischen deutschen Revolutionshistorikers«⁹⁷ heran, dann werden Unterschiede bald deutlich: wohl waren beide gute Frankreichkenner, doch schrieb der eine eben mit Verve gegen die »Ideen von 1789« und ein durch und durch »verhängnisvolles Ereignis«⁹⁸ an, während der andere einer allgemeinen und drängenden Thematik am konkreten Fall und im Vergleich beizukommen suchte. Daß

89 Klassisch: Werner SOMBART, *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*, München 1915. Thomas MANN, *Betrachtungen eines Unpolitischen*, München 1918.

90 Vgl. A. CARTELLIERI, *Grundzüge der Weltgeschichte* (2. Aufl.), Leipzig 1922, S. 204.

91 So Cartellieris Ausblick im letzten Kolleg »Zeitalter der Revolution und Napoleons« vor Kriegsbeginn. Vgl. Ernst HERING, *Das letzte Kolleg. Eine Erinnerung aus dem Juli 1914 in Jena*, in: *Jenaische Zeitung* vom 27. Juli 1916.

92 Vgl. Peter SCHÖTTLER, *Die historische »Westforschung« zwischen Abwehrkampf und territorialer Offensive*, in: DERS., *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt a. M. 1997, S. 204–261, hier S. 205f. Angedeutet auch bei SCHULIN, *Frankreichbild* (wie Anm. 78).

93 SOREL (wie Anm. 37) Bd. 3, S. 309.

94 CARTELLIERI, *Revolutionen* (wie Anm. 22) Vorwort. Im Tagebuch vom 2. Mai 1920 dazu: »Revolutionen liegt Kampf um innere Macht zu Grunde.« Die Idee der Gesamtdarstellung würdigend: Alfred STERN, *Rezension*, in: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 1730, 4. Dezember 1921.

95 Aus der Beschäftigung heraus schrieb er an Hermann Nohl: »Zwischendurch arbeite ich für die Ferienkurse die neueren Revolutionen aus. Cromwell, Napoleon, Noske?« *Nachlaß CARTELLIERI* (wie Anm. 5) 15/1, Brief vom 22. Februar 1920.

96 Selbst dort immer wieder auf die Beziehungen zu Frankreich verweisend. Resümierend dazu: »Der Aufschwung, den England seit 1688 nahm, ist der vollgültige Beweis dafür, daß das Volk richtig urteilte.« CARTELLIERI, *Revolutionen* (wie Anm. 22) S. 202.

97 SCHULIN (wie Anm. 16) S. 10.

98 Adalbert WAHL, *Geschichte der französischen Revolution*, Leipzig 1930, S. 21.

in die prinzipiell historicistische Konzeption jetzt stärker als zuvor nationalistische Topoi eingearbeitet sind, die Dinge damit nivelliert und relativiert werden, ist andererseits nicht zu übersehen. Vergleichbar den Ansätzen Hellmanns von 1919⁹⁹ oder Schnabels von 1923¹⁰⁰, bietet Cartellieri dennoch ein differenziertes, im Urteil abgewogenes Bild. Gegen Wahls pauschale Ablehnung ist ihm die Revolution zunächst »weder Vorbild noch Schreckbild«, sondern ein gewaltiges Erlebnis unseres Nachbarvolkes¹⁰¹. Auch will er, anders und ereignisschärfer als Hellmann, zunächst keine »Gegenwartsstudie« schreiben, und bleibt wohl deshalb, was Stern sehr bedauert¹⁰², im Jahr 1871 stehen.

Für alle revolutionären Ereignisse zwischen 1789 und diesem vorläufig gesetzten Schlußpunkt geht Cartellieri – ganz im Geiste Rankes¹⁰³ – von der Bedingtheit und gegenseitigen Abhängigkeit der französischen und der deutschen Verhältnisse aus und deutet das einsetzende Wechselspiel von Reform, Revolution und Reaktion in seiner europäischen Dimension. Öfter erscheint der Zusammenhang von inneren Spannungen und außenpolitischen Mißerfolgen als der vermeintliche Nährboden wachsender »Sehnsucht nach Reformen«, wenngleich der Umsturz daraus nirgends hätte zwingend resultieren müssen. Prinzipiell vergleicht Cartellieri Revolutionen mit »Dammbrüchen« nach anhaltenden Regengüssen: »Der Ärger, die Erbitterung, die helle Wut der Gehorchenden, der Unterdrückten sammeln sich jahrhundertlang und sprengen dann einmal alle Mauern. Wohl denen, die rechtzeitig Rinnsale anlegen, damit, was zuviel ist, ablaufen kann, ohne zu schaden«¹⁰⁴.

Genau dieses, so meinte er, war vor 1789 nicht oder nur zaghaft geschehen. Vor allem hatten Mißbräuche in der Staatsverwaltung, hohe Staatsverschuldung und die seit Turgots und Neckers Reformbestrebungen immer stärker geforderte Abschaffung der Privilegien zu steigender Unruhe geführt. Die Instinktlosigkeit des Hofes wird für Cartellieri anlässlich der Uraufführung Beaumarchais' »Mariage de Figaro« (1784) schreiend: »Die Gesellschaft des Ancien régime klatscht Beifall, bei den Gedanken, die ihr den Tod bringen sollen«¹⁰⁵. Scharfsinnig erkennt er, daß nicht die Sachlage allein, sondern erst deren Verbreitung entscheidet. Es ist das, was als die »Macht der öffentlichen Meinung« bezeichnet wurde¹⁰⁶. Hierher gehört auch sein Diktum, daß »nicht die gründliche, sondern die oberflächliche Kenntnis gewisser philosophischer oder literarischer Lehren [...] die stärksten Wirkungen auszulösen« pflegt¹⁰⁷. Für die Aufklärer wird dies gleich noch zu vertiefen sein, an die Instrumentalisierung Nietzsches durch den Nationalsozialismus denkt man fast zwangsläufig.

99 Siegmund HELLMANN, Die großen europäischen Revolutionen. Eine Gegenwartsstudie, München 1919.

100 Franz SCHNABEL, Geschichte der neuesten Zeit. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Leipzig 1923.

101 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) Nr. 7 b. Vorlesung, Schluß.

102 STERN, Rezension (wie Anm. 94). Ein vergleichender Ansatz bei Alfred HOCHÉ, Die Französische und die Deutsche Revolution, Jena 1920. Dazu: Jürgen VOSS, La Révolution Française et la Révolution Allemande de 1918/19. Une Comparaison établie en 1920. In: Francia 18/3 (1991) S. 151–154.

103 Allein Cartellieris Verwendung des Titels der »neueren Revolutionen« erinnert sofort an dessen Vorträge vor König Maximilian II. von Bayern im Jahre 1854. Leopold von RANKE, Über die Epochen der neueren Geschichte, Darmstadt 1965.

104 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 1/Kasten 5, Tagebucheintrag vom 25. April 1920.

105 Ibid. 7a. Vorlesung, Kap. 4.

106 François FURET, Denis RICHEL, Die Französische Revolution, Frankfurt a. M. 1989, S. 19.

107 CARTELLIERI, Revolutionen (wie Anm. 22) S. 41. Menschen, so meint Cartellieri an anderer Stelle, handelten nicht »unter dem Einfluß des wirklich Geschehenen, sondern [...] des ihnen irgendwie mitgeteilten, angeblichen Tatbestandes«, weshalb man »neben der aus den geheimen Akten zu erschließenden Wahrheit auch die gutgläubig angenommene oder erzwungene Wahrheit« berücksichtigen müsse. Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) Erinnerungen, Kap. 9, Bl. 25.

Wie in Antithese zur damals einsetzenden Ursachenforschung der Annales-Schule hält Cartellieri jede letzte Klärung der Dinge auf Grundlage statistischer Erfassung von landwirtschaftlichen Mißständen oder Rechtswidrigkeiten vor allem wegen der erheblichen regionalen Unterschiede¹⁰⁸ für schwierig. »Alle nachträgliche Berechnungen«, so wendet er prinzipiell ein, »können keinen sicheren Aufschluß geben über die Berechtigung oder Nichtberechtigung des Gefühls, unterdrückt oder ausgebeutet zu sein«¹⁰⁹. In der Vorlesung spricht er dann vom »stark empfundenen Elend«, das nicht objektiv aus einer eben solchen Lage resultieren müsse. Doch ist der Blick auf die Regionen als eigenständige Untersuchungsfelder sehr wohl nötig: entgegen Tocquevilles Betonung des Zentralismus als fester Größe¹¹⁰ verweist Cartellieri auf das Sonderleben der »großen Landschaften« und den lebendigen, zähen »Partikularismus« noch am Vorabend der Revolution, sodann auf ständische und innerständische Interessenkämpfe – etwa die Auseinandersetzungen von Adel und Geistlichkeit oder die Konflikte innerhalb der Kirche, wo der »Erzbischof aus altem Adel« dem »kärglich besoldeten Vikar bäuerlicher Herkunft« gegenüberstand¹¹¹.

Cartellieri zeigt durchaus Sinn für die wirtschaftliche und soziale Seite des Geschehens: eng angelehnt an die zwar widersprüchlichen aber doch die Mißstände im allgemeinen offenlegenden Beschwerdehefte (*cahiers de doléances*), führt er den Unmut der Bevölkerung zuerst auf die Steuerungerechtigkeiten zurück, hebt besonders die verhaßte Salzsteuer (*gabelle*) und das den einfachen Mann erniedrigende herrschaftliche Jagdrecht hervor – man kümmerte sich eben mehr um das Wild als um die Menschen. Neuralgische Punkte waren die höfischen Jagdfeste, in denen sich die weidmännische, unglücklicherweise einzige wirkliche Leidenschaft Ludwigs XVI. niederschlug¹¹². Diese fatale, aber doch wieder historisch konkrete Konstellation hält Cartellieri offensichtlich für wesentlicher als strukturalistische Erklärungsmodelle, womit das Zwingende der Kategorie Revolution bereits geleugnet ist. »Hätte es 1789 einen Heinrich IV. gegeben und wäre er dem Rat Mirabeaus gefolgt« (Furet), wäre die Revolution, so die gedachte Alternative, zu verhindern gewesen. Mirabeau aber, der an die Überlieferungen der alten Ordnungen anknüpfen wollte, drang nicht durch¹¹³. Parallel lesen wir im Tagebuch Cartellieris unter dem 6. Oktober 1918: »Ende der Junker in Preussen. Zusammenbruch eines alten, stolzen Regierungssystems. Unbestechlich und hart, aber unfähig, den Wandel der Zeit zu erkennen. Die kleinen Throne wackeln bedenklich. Unser Großherzog, der seiner Hirsche wegen das Bucheckernsammeln erst spät freigibt, wird wohl keine angenehme Nachtruhe haben. Die Mißstimmung über dieses und ähnliches ist riesengross«¹¹⁴.

Deutungsmuster des großen Kritikers Edmund Burke¹¹⁵ klingen nach, wo Cartellieri – ganz offensichtlich von den Erinnerungen seiner Pariser Jugendzeit angeregt – dem revolutionären Aufbruch »blendende Rhetorik in Wort und Schrift, eindrucksvolle Pose und buntes Theater«¹¹⁶ bescheinigt und für den Vorabend des 14. Juli »verbummelte Schriftsteller,

108 Die unterschiedlichen Interessenlagen der Bauern verschiedener Landschaften ebenfalls herausstellend: Georges LEFEBVRE, 1789. *Das Jahr der Revolution*, München 1989, S. 138f.

109 CARTELLIERI, *Revolutionen* (wie Anm. 22) S. 37.

110 Vgl. Alexis de TOQUEVILLE, *Der alte Staat und die Revolution*, Reinbek 1969, S. 71f. Vgl. auch SCHULIN (wie Anm. 16), S. 31f.

111 CARTELLIERI, *Revolutionen* (wie Anm. 22) S. 36.

112 Ibid. S. 38.

113 Auch für die Restaurationszeit verwirft er den »weißen Schrecken« der »racheschnaubenden Hofpartei« unter Hinweis auf den großen Ahnherrn Heinrich IV. Ibid. S. 108.

114 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 1/Kasten 5.

115 Edmund BURKE, *Betrachtungen über die französische Revolution*, Frankfurt a. M. 1967. Neben Burke wird Arthur Young als ernstzunehmender Augenzeuge des Geschehens, vor allem der Landwirtschaft erwähnt.

116 CARTELLIERI, *Revolutionen* (wie Anm. 22) S. 202.

Studenten, Tagediebe, Fremde, Neugierige, Mädchen zweifelhaften Rufes«, kurz allerlei verdächtiges Volk in der Hauptstadt aufmarschieren sieht¹¹⁷. Den französischen Aufklärern billigt er dagegen eine Schlüsselrolle am Beginn des revolutionären Zeitalters zu und erkennt ihr Reformdenken in vielem an¹¹⁸. Vor allem Montesquieu und Voltaire hätten mit dem Blick auf England als idealem Muster in Richtung eines verfassungsgebundenen Königtums »ändern und bessern« und soziale Ungerechtigkeiten mindern wollen, dabei »am Privateigentum aber nicht rütteln lassen«¹¹⁹. Mirabeau verkörpert, wie erwähnt, in der Anfangsphase der Revolution ihren Geist am klarsten, gehört zu den wenigen, die das Alte hätten mit dem Neuen aussöhnen können. Sogar Danton, der Ende 1792 noch als einziger »die Kraft gehabt hätte, an die Spitze der Gemäßigten zu treten, ohne Gefahr zu laufen, seine Volkstümlichkeit zu verlieren«¹²⁰, wird von Cartellieri als potentieller Versöhner gehandelt. Doch auch vor ihm wurde später nicht halt gemacht, »alles, alles, was den Durchschnitt irgendwie überragte, umgehauen«¹²¹. Hier spielt Aulard und dessen Bild vom guten Danton deutlich ein¹²². Hedwig Hintze übersetzte dessen Werk 1924 und löste damit neue Debatten innerhalb der deutschen Historikerschaft aus¹²³.

Interessant gerade aus der Perspektive von 1918 sind die Bemerkungen zu Rousseau, die das Leipziger Tageblatt im Auszug noch einmal gesondert abdruckte¹²⁴. Es ist jener bedeutende Aufklärer, der in den Augen Cartellieris aus der politischen eine soziale Theorie machte. Als »leidenschaftlichen Stimmungsmenschen« verglich er ihn mit Nietzsche, denn bei beiden konnten »einzelne Äusserungen, ganz abgesehen von ihrem natürlichen Zusammenhange, in empfänglichen Gemütern gezündet haben«¹²⁵. Rousseaus scharfe Verurteilung des Eigentums mußte, so meinte der Besizende allerdings, verhängnisvolle »Begehrlichkeiten« wecken¹²⁶. Doch war Rousseau mit seinem »Contrat social« und dem Mythos der »Volonté générale« – wir hatten früher den Einfluß des selbstkritischen Spätwerks, der »Bekenntnisse«, auf den jungen Cartellieri erwähnt – schon ein Revolutionär und damit gleichsam verantwortlich für das Abgleiten in die »Terreur«? Selbst hatte sich dieser immer entschieden dagegen gewehrt, für einen Umstürzler gehalten zu werden. Und neu waren seine Ideen von Gesellschaftsvertrag und Volkssouveränität ja tatsächlich nicht, nur ihre spezifische Kombination. Die geistigen Ahnen Rousseaus kannte Cartellieri gut: Marsilius von Padua, Jean Boucher, Johannes Althusius. Als bloßer »Vordenker des modernen Totalstaates«, wie ihn Gerhard Ritter vor dem Erfahrungshorizont des Nationalsozialismus später bezeichnete¹²⁷, erschien er bei ihm jedenfalls (noch) nicht. Cartellieri meint: »Er schrieb nur für sein Genfer Vaterland und wollte garnicht behaupten, daß das, was dort gut sei,

117 Ibid. S. 54.

118 Anders Wahl und Max Lenz, die den Aufklärern keine Bedeutung beimessen. Vgl. HERTFELDER (wie Anm. 19) S. 412.

119 CARTELLIERI, Revolutionen (wie Anm. 22) S. 41–43.

120 Ibid. S. 77.

121 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7b. Vorlesung, Kap. 11. Hier taucht auch das »schlaue Katzen- gesicht« Robespierres (Adalbert Wahl) auf.

122 Vgl. SCHMIDT (wie Anm. 33) S. 199.

123 Vgl. Hans SCHLEIER, Zur Revolutionsinterpretation der deutschen Geschichtsschreibung 1848–1933, in: Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft 32 (1984), Heft 6, S. 515–525. HOLZAPFEL, MIDDELL (wie Anm. 75) S. 14.

124 20. April 1921.

125 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7a. Vorlesung, Kap. 4. Ähnlich bei Karl GRIEWANK, der »ungelöste Widersprüche und Paradoxien, [...] Kühnheiten und Sprünge« im Denken Rousseaus sah. DERS., Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. Entstehung und Entwicklung. Aus dem Nachlaß hg. von Ingeborg HORN, Weimar 1955, S. 205.

126 CARTELLIERI, Revolutionen (wie Anm. 22), S. 44.

127 Gerhard RITTER, Europa und die deutsche Frage, München 1948, S. 45.

auch überall gut sein müsse¹²⁸. In gewissen Fällen, so drückt er es selbst aus, könne jede Regierungsform die beste und in anderen die schlechteste sein. Aber nicht diese sehr weisen Worte hafteten in der Erinnerung [...], sondern man hielt sich an das so schön gepredigte Evangelium der Freiheit und faßte die auf Genf gemünzten Ratschläge als allgemein gültige, abstrakte Gebote auf, die auf jede Weise, weil der menschlichen Natur entsprechend, zu verwirklichen seien. Sozialismus und Anarchismus brauchten nicht aus Rousseau entnommen zu werden, konnten es aber¹²⁹. Robespierre, dessen »schlaues Katzengesicht« sich auch bei Cartellieri findet¹³⁰, war es dann, der glaubte »als starrer Doktrinär und Jünger Rousseaus, einem Ketzerrichter gleich, die Menschen glücklich zu machen«¹³¹.

Für den oben verwendeten Konjunktiv sprach, daß Rousseaus Schüler in Frankreich Revolutionäre, in Deutschland dagegen Reformer geworden waren, die Völker seine Lehren eben je nach Eigenart aufnahmen¹³². Noch im Krieg hatte Cartellieri das Wesentliche im Gegensatz zu Gobineau hervorgehoben: »Dort Demokratie, hier Aristokratie; dort optimistischer Glaube an den Fortschritt durch Beseitigung der sozialen Ungleichheit, hier pessimistische Prophezeiung der Entartung durch Rassenmischung«¹³³. Die unbestrittene Wirkung jener den klassischen Geist atmenden »philosophischen Propaganda«, die die Gebildeten »mit zum Teil falschen, aber darum nicht minder eindrucksvollen Bildern von Bürgertugend und Tyrannenhaß« erfüllte, beruhte auf der für den Historiker »unendlich reichen, feingeschliffenen und kristallklaren Literatur«¹³⁴. »Unversiegbare Tränenbäche«, so meinte er, warteten auch in Deutschland nur auf einen Anlaß, fließen zu können.

Die postulierten Forderungen nach Gleichheit vor dem Gesetz und dem Steuerzettel, ebenso wie nach Gewissens- und Glaubensfreiheit, Abschaffung lebensfremder Gesetze und eines grausamen Strafrechts hält Cartellieri für nur allzu berechtigt¹³⁵. Wie aber sollten diese Ziele auf reformerischem Weg erreicht werden? »Wenn man sich«, so bekennt er in klassisch hermeneutisch-individualistischer Schau, »in die Seele eines von hohem Idealismus durchglühten Reformers hineindenkt, wenn man mit ihm zusammen alle größeren Lebensgebiete durchgeht und sich fragt, wo er den Hebel hätte ansetzen sollen, so kann man es nicht leugnen: es gab keine solche Stelle; denn überall stieß er auf den Absolutismus«¹³⁶. Also blieb doch der Griff zur Gewalt die einzige Möglichkeit, vielleicht sogar die zwingende Notwendigkeit?¹³⁷ Man spürt, wie der Historiker hin- und hergerissen, letzten Endes aber doch bemüht ist, die Aufklärer von der Verantwortung für die aufgewiegelten Leidenschaften der Massen freizusprechen. Wie konnten sie, die nie am Königsheil hatten rütteln wollen¹³⁸, auch für die Verwüstung der Königsgraber in Saint-Denis im August 1793 verantwortlich gemacht werden, einer Untat, die er später mit der Einäscherung der Harzburg (1074) durch sächsische Bauern verglich¹³⁹.

128 Stark angezweifelt von STERN, Rezension (wie Anm. 94).

129 CARTELLIERI, Revolutionen (wie Anm. 22) S. 44.

130 Nach Adalbert WAHL, Robespierre, Tübingen 1910, S. 27.

131 Ibid. S. 84. Ähnliche Bewertung zu Rousseaus Denken und dessen Wirkungen bei SCHULIN (wie Anm. 16) S. 171–173.

132 Vgl. SOREL (wie Anm. 37) Bd. 1, S. 185. CARTELLIERI, Revolutionen (wie Anm. 22) S. 84. Cartellieri denkt vor allem an Schiller.

133 Alexander CARTELLIERI, Gobineau, Straßburg 1917, S. 12.

134 DERS., Revolutionen (wie Anm. 22) S. 45. Hier ist der Einfluß Taines wieder deutlich.

135 Ibid. S. 42f.

136 Ibid. S. 203.

137 »Ob der Griff zur Gewalt theoretisch die einzige Möglichkeit war, das kann der Historiker nicht beantworten.« LEFEBVRE (wie Anm. 108) S. 196.

138 Nachlaß CARTELLIERI, (wie Anm. 5) 7a. Vorlesung, Kap. 4

139 A. CARTELLIERI, Der Aufstieg des Papsttums 1047–1095 (= Weltgeschichte als Machtgeschichte, 3), München 1936, S. 124.

Der weltbürgerlichen Richtung, die das Reformdenken über die »Erklärung« von 1789 ferner einschlug, steht Cartellieri zurückhaltend gegenüber: »Grosse Gedanken erfüllen die Gemüter. Namentlich Weltbürgertum wird vertreten. Man will nichts mehr von Grenzen wissen«¹⁴⁰. Der skeptische Unterton ist kaum zu überhören, doch bleibt die »Erklärung« insoweit bedeutsam, als sie das Gegenteil dessen bewirkt, was sie predigt; nämlich die schärfste Betonung der Nationalität und des nationalen Gedankens, der in einen permanenten Kriegs- und keinen Friedenszustand einmündet. Aus dem Beglückungsruf »Liberté, égalité, fraternité« wird der Schlachtruf »La patrie est en danger«. Gleichzeitig beginnt der Ideengehalt der Revolution zu schwinden und der politische wie wirtschaftliche Machtkampf tritt, so sieht es der Deutsche, unverhüllt hervor. Was bleibt sind überhitzte menschliche Leidenschaften, die nicht so leicht wieder abzukühlen sind¹⁴¹. Schillers Einfluß, aber auch Cartellieris Charakter schlagen sich hier nieder, und wie ein Bekenntnis zur Befindlichkeit des Autors in der Umbruchphase nach 1918 klingt es, wenn er an anderer Stelle für die Zeit der Pariser Kommune behauptet: »Wer gemäßigt war, zog sich mehr und mehr zurück und wartete, da er sich im Augenblick ohnmächtig fühlte, auf bessere Zeiten«¹⁴².

»In dem glücklichen General Bonaparte« endlich kommen die Dinge zum Stehen, und die Vereinigung von »bürgerlichen und militärischen Errungenschaften der Revolution« scheint erreicht: »das heißt die Freiheit und die natürlichen Grenzen«¹⁴³. Napoleon verkörperte jene »lebendigen Kräfte Frankreichs«, die sich seit 1792 im Heer gesammelt hatten. Im Lob der Freiwilligen von damals schimmert wieder die Lage des sich ohnmächtig fühlenden Gelehrten von 1918/19 durch: »Wer sein Vaterland lieb hatte und durch die scheußlichen Parteikämpfe angewidert wurde, tat an der Front still seine Pflicht und hoffte auf die Zukunft«¹⁴⁴. Das nationale Selbstbewußtsein, kulturell führend zu sein und der Anspruch, auch andere Völker beglücken zu müssen, ist für Cartellieri aber ebensowenig eine Erfindung von 1789 oder Napoleons, wie das Streben nach Rhein und Alpenkamm: »Die Eroberungspolitik wurde der Republik von der Monarchie vollkommen gebrauchsfertig übergeben«¹⁴⁵. Überall, so stellt er fest, wirkt noch Ludwig XIV. nach: »Auf den Sonnenkönig folgt die Sonnennation«, und »wehe denen, die sich hartnäckig gegen ihre Strahlen absperren wollen!«¹⁴⁶. Ganz deutlich spielen hier die Stereotypen des Feindverständnisses von 1918 in die historische Analyse ein. Dennoch spricht der Historiker von der »Umwertung aller Werte, die im Jahre 1789 begonnen hat«¹⁴⁷, womit er sich gezielt einer Nietzsche-Metapher bedient. Er selbst fühlt sich, wie vor ihm schon Taine und Jakob Burckardt¹⁴⁸, noch mitten im Prozeß der damals »tief aufgewühlten Massenvorstellungen« – modern gesagt, im »Wandel der Mentalitäten« (Michel Vovelle), die er, wie früher bereits angedeutet, als das letztlich Revolutionäre der Ereignisse wahrzunehmen scheint¹⁴⁹. Voraussetzung dafür ist die neue Qualität der poli-

140 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7a. Vorlesung, Kap. 6.

141 DERS., Revolutionen (wie Anm. 22) S. 203.

142 Ibid. S. 193.

143 Ibid. S. 203f. Hierher gehört die von Cartellieri angeregte Dissertation von Luise RHENIUS, Die Idee der natürlichen Grenzen und die französische Revolution 1789–1815, Leipzig 1918. Diese geht wiederum stark auf Sorel zurück, berücksichtigt sowohl die staatsmännischen, unmittelbar dem Revolutionsgeschehen zuzuordnenden Positionen als auch die der Vordenker und berührt zum Schluß noch die französische Kriegspropaganda.

144 Ibid. S. 75.

145 CARTELLIERI, Revolutionen (wie Anm. 22) S. 76.

146 Ibid. S. 202.

147 Ibid. S. 106.

148 Vgl. SCHMIDT (wie Anm. 33) S. 197f. Zur Auffassung, inmitten entfesselter Massen zu stehen, vgl. auch GRIEWANK (wie Anm. 125) S. 269.

149 In der Literaturliste: Gustave LE BON, La Révolution française et la Psychologie des Révolutions, Paris 1912.

tischen Propaganda. So besaß Cartellieri ein merkwürdiges Buch aus dem Jahre VI des Revolutionskalenders, dessen Veröffentlichung sich ganz unzweifelhaft gegen Englands Vorherrschaft zur See richtete: hier finden sich alle je gegen das Inselreich unternommenen Landemanöver aufgelistet und mittels einer Landkarte veranschaulicht. Die Geschichte wird für den Kampf gegen die Briten instrumentalisiert¹⁵⁰.

Alles Spätere, auch Deutsche, hatte 1789 seinen Ursprung, letztlich auch die Marx'sche, wiederum stark von französischen Aufklärern und Utopisten inspirierte Lehre, eine, wie Cartellieri behauptet, »in die Zukunft weisende, die Grenzen der Zeit weit überspringende Theorie«, die den revolutionären Geist noch einmal neu beseelte und sich »feuriger Lava gleich, in alle Länder ergoß, um endlich zu erstarren«¹⁵¹. Obgleich im Herbst 1918 noch überzeugt davon, daß die deutsche Sozialdemokratie mit »fauler Bequemlichkeit und spießbürgerlicher Behaglichkeit« aufräumen würde, das Reich vom »Gift des kleinstaatlichen Geistes« befreien und zur »deutschen Republik« führen könne¹⁵², schlugen bald Haß und Spott über den »als Novemberkavalier ausgestaffierten Prolet(en)« durch. Im Rückblick auf die französischen Ereignisse nach Ende der Schreckensherrschaft liest sich das dann so: »Von allen Idealen, die in dem Namen Republik liegen, war nichts verwirklicht [...]. Die Freiheit war zur Zügellosigkeit, die Gleichheit zum stumpfen Herdengefühl, die Brüderlichkeit zum Bruderhaß geworden«¹⁵³. Der »Bruderhaß« erinnert noch an die »verfeindeten Geschwister« der Prorektoratsrede von 1914, doch war Cartellieris Sicht auf den westlichen Nachbarn nun zu einem scharf umrissenen Feindbild geronnen. Auch in seiner Reichsgründungsrede von 1923 findet sich dieser Trend bestätigt¹⁵⁴. Frankreich, so meinte er da, hätte sich schon oft im Namen der »Menschheitsbeglückung« an den »höchsten Gütern der Menschheit« versündigt, so in den Albigenser- und Hugenottenkriegen und erst recht während der großen Revolution, wo man gegen die eigenen Landsleute vorgegangen sei, wie nunmehr gegen die besiegten Deutschen: »von ihnen verschiedene Menschen, damals dem Glauben, heute der Nationalität nach, sollen einfach ausgerottet werden«¹⁵⁵. Der Vergleich hinkt natürlich, doch wenn er mit dieser »Sinnesart leitender französischer Kreise« noch immer rechnete, rechnete er, entkleiden wir den Gedanken seiner nationalen Hülle, mit dem Menschen und seiner Fähigkeit zur Vernichtung des Anderen. Ganz Ähnliches hatte ja bereits Schiller unter dem unmittelbaren Eindruck der jakobinischen Schreckensherrschaft an den Augustenburger vermeldet¹⁵⁶, doch zielte dessen Ausweg auf die ästhetische Erziehung und die Gefühle des Einzelnen, derjenige Cartellieris auf die »Majestät des nationalen Staates«, was einen ansonsten wohlmeinenden amerikanischen Kritiker dann doch erheblich verschreckte¹⁵⁷. Jedoch ging er, und das unterschied ihn von jenen, die in der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen nichts als eine unabänderliche, tausendjährige Tod- und Erbfeindschaft sehen wollten¹⁵⁸, auch weiterhin von veränderbaren politischen Realitäten aus, die eine künftige Versöhnung offen ließen¹⁵⁹.

150 Notice historique des descentes qui ont été faites dans les Isles Britanniques, Paris, An VI.

151 CARTELLIERI, Revolutionen (wie Anm. 22) S. 144.

152 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 1/Kasten 4, Tagebucheintrag vom 6. Oktober 1918.

153 DERS., Revolutionen (wie Anm. 22) S. 91.

154 Deutschland in der Weltpolitik seit dem Frankfurter Frieden, Jena 1923.

155 Ibid. S. 21f.

156 Friedrich SCHILLER, Briefe an Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg über ästhetische Erziehung, hg. von A. L. J. MICHELSEN, Berlin 1876, S. 68.

157 Vgl. ANDRESSOHN, Rezens. Cartellieri, Revolutionen (1921), S. 96f.

158 Vom »ehernen Schicksal der Völkerfeindschaft« sprach etwa Johannens HALLER, Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen, Stuttgart 1930. Zit. nach SCHULIN, Frankreichbild (wie Anm. 78) S. 660.

159 Am Schluß seiner Rede von 1923 heißt es: »Es ist Sache des französischen Volkes, sich eine andere Regierung zu geben, wenn es anders beurteilt sein will.« CARTELLIERI, Deutschland (wie Anm. 153) S. 21f.

Für Deutschland, das seine »Bartholomäusnacht« erst noch erleben sollte, sah Cartellieri aus der Revolution bereits den Despotismus heraufziehen. Schon 1915 hatte er in einem Brief an Ludwig Schemann die Befürchtung geäußert, daß es auch hier zu »einem Parteienkampf von nie dagewesener Leidenschaft« kommen könne, einer »Erschütterung, die der französischen Revolution zu vergleichen ist«, und schließlich zum Ausgleich aller Klassenunterschiede¹⁶⁰. Würden aber die Massen erst einmal »alles Ehrwürdige zerstört« und sich daran gewöhnt haben, »einem aus ihrer Mitte zu gehorchen«, sollte es nicht mehr weit sein, »ihnen den künftigen Herrn als ihren Erwählten aufzuschwatzen«. Offen blieb lediglich, wer der deutsche Cromwell oder Napoleon werden würde. Die Staatsform mochte republikanisch bleiben, aber darüber konnte Cartellieri nur lachen¹⁶¹. Im aufkommenden Klima von Haß und Rache gegenüber der französischen Siegerpolitik wollte er mit Gambetta zugleich »immer daran denken und nie davon sprechen«, und so wie früher die Franzosen lauerte jetzt er auf Vergeltung. »Wo bleibt unser Napoleon?« hieß es im Vorfeld der Versailler Verhandlungen¹⁶², und später sehnte er eine deutsche Jungfrau von Orléans herbei, am besten einen Arbeiter, »der den Hass des Volkes verkörpert«¹⁶³.

Diese Kombination aufsteigender und vor allem durch die Verluste der Wirtschaftskrise von 1923 noch verschärfter nationaler Ressentiments mit der Sehnsucht nach einer charismatischen Führerfigur, machten den Historiker, wenngleich stets loyal zur Weimarer Verfassung stehend, anfällig für autoritäre Denkweisen. Hierher gehört auch sein Festhalten am Axiom der großen Männer, die die Geschichte machen. Im Unterschied zum nationalsozialistischen Geschichtsverständnis aber beanspruchte er auch weiterhin, und damit an Ranke festhaltend, den höheren Standpunkt über dem Geschehen, was die Anerkennung jeder existierenden Macht einschloß. So sah er etwa Robespierres eigentliche Leistung in einer »mit grausamer aber heilbringender Härte erfolgte(n) Zusammenfassung aller Kräfte des Staates«, »wodurch allein eine erfolgreiche Kriegsführung ermöglicht [...] das napoleonische Präfektensystem vorweggenommen, der Selbstverwaltung ein Ende gemacht« wurde¹⁶⁴; in seinen Vorträgen zu den russischen Revolutionen merkt er zur Rolle Lenins und Trotzki an: »Ob man sie grosse Männer nennen darf, ist heute noch schwer zu sagen, da alle Nachrichten über sie durch Hass, Furcht oder Parteisucht furchtbar entstellt sind. Allein daraus aber, dass es ihnen gelungen ist, sich so lange an der Spitze zu behaupten, ergibt sich zur Genüge, dass sie in ungewöhnlichem Masse die Fähigkeit besaßen, ihren Willen als den der Massen erscheinen zu lassen«¹⁶⁵. Hermann Oncken, einem politisch und wissenschaftlich ähnlich eingestellten Kollegen, sollte später der in eine eben solche Richtung klingende Essay zu Cromwell die harsche Kritik Walter Franks als dem Exponenten der aufkommenden neuen weltanschaulichen Richtung eintragen¹⁶⁶.

160 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 32a. Brief an Schemann vom 28. Februar 1915; 1/Kasten 4, Tagebucheinträge vom 2. Juli und 13. Dezember 1916.

161 Ibid. Kasten 5, Tagebucheintrag vom 9. März 1919.

162 Ibid. Tagebucheintrag vom 18. Mai 1919.

163 Ibid. Kasten 6, Tagebucheintrag vom 28. Januar 1923. Der »nationale Arbeiter« ist schon in einer Tagebuchnotiz vom 18. Januar 1920 erwähnt, Jeanne d'Arc am 31. Dezember 1922. Hinzu kam die Hoffnung auf neue französisch-englische bzw. englisch-amerikanische Gegensätze. CARTELLIERI (wie Anm. 90) S. 238f.

164 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7b. Vorlesung, Kap. 11. Bei GRIEWANK, ebenfalls kein Anhänger Robespierres, findet dieser wegen des Versuch, politische Gesellschaften einzurichten, die auf den »unsterblichen Prinzipien der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Vernunft« und damit auf allgemein menschlichen Grundsätzen beruhen, partielle Würdigung. Vgl. DERS. (wie Anm. 125) S. 238.

165 Ibid. 11c. Vorlesung »Neueste Zeit«, Kap. »Die russischen Revolutionen«.

166 Hier als »liberale« oder »voraussetzungslose« Wissenschaftsauffassung abgelehnt. Vgl. Karen SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt

Zu Cartellieris Theorie der Revolution

Entgegen sonstiger Zurückhaltung wagte es der skeptische Historiker am Schluß seiner Abhandlung von 1921 doch einmal, hinter allen Äußerlichkeiten gewisse Gesetzmäßigkeiten für Revolutionen in einer »stehenden Reihenfolge« anzudeuten. Danach folgten einander »Absolutismus, Opposition, Revolution, Militarismus, Reaktion«: »Jede dieser Erscheinungen der Staatsgewalt wird, wenn ihre Stunde gekommen ist, vom Volke mit gleichem Jubel begrüßt, woraus sich ergibt, daß sie alle dem Volke vollkommen gleichgültig sind und von ihm nur daran gemessen werden, wie weit sie seine Wünsche erfüllen. Diese aber sind im Wandel der Zeiten doch immer dieselben, in erster Linie lohnende Arbeit, dann Ruhe und Ordnung im Inneren, mäßige Steuern, Ansehen der Regierung nach außen, Freiheit des Wortes und der Schrift namentlich in politischen und religiösen Dingen. Eine Monarchie, die möglichst viele von diesen Gütern spenden könnte, würde ebenso haltbar sein wie eine Republik und umgekehrt, soweit nicht persönliche Unzulänglichkeit, Torheit oder Bosheit störend eingreifen«¹⁶⁷.

Das sind zugleich auch jene Forderungen, die Cartellieri an die eigene Regierung stellte. Sinnfällig wird hier neben einem machiavellistischen Politikverständnis das aristotelisch gefärbte Staatsdenken des Historikers: danach kann ein und dieselbe Regierungsform gut oder entartet auftreten, und an den Handelnden selbst liegt es, die in jedem Falle »die Besten«¹⁶⁸ sein sollten, ob ihre Politik erfolgreich ist und das Staatsschiff auf Kurs bleibt. Im Falle des Scheiterns droht die Revolution. Doch kennt der Historiker, und hier stellt Cartellieri die Frage nach der Legitimität, das Recht auf Revolution ebensowenig wie dasjenige auf Reaktion, »wohl aber schaffen Revolutionen und Reaktionen im Laufe der Zeit neues Recht«¹⁶⁹. Macht begründet also Recht. So sind Revolutionen nicht von vorn herein etwas Unrechtes, sondern zunächst eben weder gut noch böse, keinesfalls aber notwendige »Lokomotiven des Fortschritts«. Wie polemisch gegen Marx' »18. Brumaire des Louis Bonaparte«¹⁷⁰ behauptet Cartellieri: »[...] die blinden Kräfte, die alles geschichtlich gewordene vernichten wollen, erliegen schließlich doch dem Beharrungsvermögen der langen Jahrhunderte, laufen sich tot an dem mauerhoch geschichteten Erbe der Vorzeit. Keine Revolution kann siegen; denn in dem Augenblick, wo sie scheinbar gesiegt hat, hört sie auf Revolution zu sein. [...] Die Macher wollen genießen und schützen sich durch strenge Strafen gegen neuen Umsturz, verleugnen also ihren eigenen Ursprung. Die alte Ordnung der Dinge, mit einigen Veränderungen, Verbesserungen, mit oft sehr verschiedenen Namen und Kostümen erhebt allmählich wieder und nimmt einiges Brauchbare aus der Revolution in sich auf. Es bilden sich neue Verhältnisse, die ihrerseits auch erstarren, und Anlässe zu neuen Bewegungen mögen im Wandel der Zeiten gefunden werden«¹⁷¹.

Das geschichtsphilosophische Potential dieser Zeilen, auch vor dem Hintergrund der russischen Revolutionen, ist nicht gering, doch bleiben wir noch einen Moment bei der Politik und lassen den Gedanken der ewigen Wiederkehr beiseite. Wie Max Weber verstand auch Cartellieri diese als Streben nach Machtanteil, wobei er den revolutionären Massen lediglich

1992, S. 76f. Neben Oncken noch von Erich Marcks und Max Lenz vertretene Richtung. Vgl. LENZ, Napoleon (4. Aufl.) 1924.

167 Ibid. S. 205f.

168 Mit Blick auf die Emigranten: »Glück für die Revolution, dass ihr fast gar keine Männer entgegen-traten. Alle Talente scharten sich um sie.« Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7a. Vorlesung, Kap. 7.

169 DERS. Revolutionen (wie Anm. 22), S. 205.

170 MARX/ENGELS-Werke, Berlin 1958–1968, Bd. 8, S. 111–194.

171 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 11c. Vorlesung »Neueste Zeit«, Kap. »Die russischen Revolutionen«. Im Buch heißt es ähnlich: »Rasende Zerstörungswut bricht sich letzten Endes am felsenharten Mörtel der Jahrhunderte.« DERS., Revolutionen (wie Anm. 22) S. 205.

egoistische Motive zuschrieb und sich offenbar keinen schlimmeren Fabrikherrn vorstellen konnte als einen genußsüchtigen ehemaligen Arbeiter. Der Bezug zu Rankes Diktum, daß jede Epoche direkt zu Gott sei, also ihren eigenen, unverlierbaren Wert habe, deutete sich dort an, wo er zur näheren Beurteilung das Einzelereignis prüfen, nicht aber a priori eine Lanze für oder gegen Revolutionen und Gesinnungen brechen wollte. Dabei hielt er den gewaltsamen Umsturz des Bestehenden grundsätzlich für so folgenschwer, »daß unbedingt das Neue wesentlich besser sein muß als das Alte«. Sonst wäre es zu teuer erkaufte, es könnte sich auf keinen Fall halten¹⁷². An dieser Stelle spielen wiederum die trüben Erfahrungen von 1918/19 in die Betrachtung ein: das Primat der Außenpolitik bleibt letzter Maßstab für den Erfolg oder Mißerfolg; nicht der erstrebte innere Fortschritt oder gar die höchstmögliche individuelle Freiheit, sondern allein die äußere Stärke scheint jetzt noch zu zählen. Aber auch so behielt die Französische Revolution vor dem Hintergrund außenpolitischer Mißerfolge des Absolutismus und der Siege in den Revolutionskriegen noch ihre prinzipielle Berechtigung¹⁷³ und bot, wie es im Schlußwort der Vorlesung Cartellieris von 1917 hieß, »tiefe Einblicke in das Wesen der politischen Dinge«¹⁷⁴. In einer Momentaufnahme vom 27. Oktober 1918 erscheint sie gar als Vorbild für das eigene Verhalten im Umbruch: »Auch damals kam es weniger auf welche Einheit, als überhaupt auf eine Einheit an. Deshalb müssen auch wir uns hinter diese wenig erfreuliche Regierung stellen, nicht ihretwegen, sondern Deutschlands wegen«¹⁷⁵. Bald aber hatte die deutsche Revolution durch Annahme des unerträglichen Waffenstillstandes und Preisgabe der Großmachtstellung des Reiches in den Augen Cartellieris ebenso versagt wie zuvor Kaiser und Hof. Nicht um Monarchie oder Republik ging es jetzt noch, sondern um Macht oder Ohnmacht, Einheit oder Auflösung der Nation, die Erhaltung des Reiches¹⁷⁶.

Obschon in der historischen Rückschau unparteiisch, blieb Cartellieri revolutionären Brüchen gegenüber skeptisch. So war ihm kein Heil auf einmal und für alle Zeiten konzipierbar, und den »Wahn international sein zu können« meinte er nun, in der trotzkistischen Idee der Weltrevolution wiederzuerkennen: »Im ersten Anlauf, solange heißblütige Redner den Ton angeben, scheint es der Fall zu sein, aber bald treten die nationalen Leidenschaften immer stärker hervor [...]. Aus der Weltrevolution droht sich die Welteroberung im Namen der Revolution zu entfalten, und diese braucht den schärfsten Zwang, um ihre Zwecke zu erreichen. Freiheitshelden werden zu Despoten, den Absolutismus von oben ersetzt der Absolutismus von unten, die neuen, hungrigen Machthaber erliegen ihren Leidenschaften leichter als die alten, gesättigten. Schließlich verlieren alle Worte ihren ursprünglichen Sinn, und ihr lautes Schellengeklingel täuscht nur noch die Tore«¹⁷⁷.

Ungeachtet der vorrangig nationalen und eben vom Primat der Außenpolitik herkommenden Bewertungskriterien, mit denen Cartellieri die Dinge aus der Perspektive der Nachkriegsjahre zu deuten sucht, bleibt, was die Revolution als politisches und soziales Ereignis betrifft, ein rational-gesetzlicher Gegenentwurf zu Marx: denn jeder gewollte entschiedene

172 Ibid. S. 206f.

173 Genannt wird die Niederlage bei Roßbach und im Kolonialkrieg gegen England. Ibid. S. 39.

174 Nachlaß CARTELLIERI (wie Anm. 5) 7 b. Vorlesung, Schlußwort. Im Grunde also zu verstehen als Fallstudie im politisch-didaktischen Sinne.

175 Ibid. 1/Kasten 5.

176 Vor diesem Hintergrund wird Cartellieri die Revolution (von unten) später als »unnützlich« bezeichnen, denn eigentlich waren alle ihre demokratischen Forderungen noch unter dem Kaiser, wenn auch viel zu spät, bewilligt worden. Gemeint waren die Parlamentarisierung des Reiches am 5., die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen am 24. und die Verfassungsänderung vom 28. Oktober 1918. Vgl. Ernst-Wolfgang BÖCKENFÖRDE, Der Zusammenbruch der Monarchie und die Entstehung der Weimarer Republik, in: Die Weimarer Republik 1918–1933, hg. von Karl Dietrich BRACHER, Manfred FUNKE, Hans-Adolf JAKOBSEN (2. Aufl.), Bonn 1988, S. 17–43. Hier S. 24f.

177 CARTELLIERI, Revolutionen (wie Anm. 22) S. 207f.

Bruch mit dem Alten, so seine Theorie, zeige im Ergebnis gerade die Unmöglichkeit auf, sich gänzlich davon abzunabeln. Hingegen werden Revolutionen unumgänglich, wenn Politik gesellschaftliche Wandlungsprozesse ignoriert, oder anders gesagt, wenn die Verfassung eines Staates dessen dynamischen Kräften keinen Handlungsspielraum bietet. So oder so war dies vom Wirken leitender Figuren abhängig, und etwa fragte Cartellieri danach, wo sich im Falle anbahnender Konflikte und schließlich ausbrechender Machtkämpfe die »Talente« sammeln. Daß darin auch sein eigenes Problem als deutscher Frankreichhistoriker lag, war ihm nach 1914 schmerzlich bewußt geworden und führt zum Anfang unserer Untersuchung zurück. Zugleich ist so eine der ihn damals wie uns heute wieder tief bewegenden Fragen des Gemeinschaftslebens aufgeworfen: ob nämlich »das beschränkte Staatsideal oder das unbeschränkte Menschheitsideal sittlich verpflichtender sei«¹⁷⁸.

RESÜMEE

Alexander Cartellieri gehörte zu den wenigen deutschen Historikern der ausgehenden wilhelminischen Epoche, deren zentraler Forschungsgegenstand die Geschichte Frankreichs war. Geprägt durch seine Pariser Kindheit, fand er in Philipp II. August sowie der Französischen Revolution und den deutsch-französischen Beziehungen Themen, die ihn über lange Jahre beschäftigten. In Jena regte er noch vor 1914 einen Forschungsschwerpunkt zur Berichterstattung deutscher Parisreisender während der Revolutionszeit an und nahm so moderne Fragestellungen zu Kulturtransfer und deutschem Frankreichbild vorweg. Seine vornehmlich auf französischen Quellen und Darstellungen beruhenden Vorlesungen zur Geschichte der Revolution und Napoleons hielt er in Jena kontinuierlich bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1935. Obschon nationalkonservativ eingestellt, würdigte Cartellieri die Revolution als weltgeschichtlich hochbedeutsames Ereignis des Nachbarvolkes, von dem zuerst die nationalstaatliche, sodann die demokratische Tendenz des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ausgegangen war. Cartellieris eigene Weltkriegs- und Revolutionserfahrung brachte die Hinwendung zur Weltgeschichte und dem großen, vergleichenden Blick. In seiner Vortragsreihe zu den »neueren Revolutionen« von 1920 spiegeln sich an Ranke anknüpfende Positionen ebenso, wie ein im Vergleich zur Vorkriegsstimmung schärfer umrissenes Feindbild, das Cartellieris Verhältnis zu Frankreich jetzt bestimmte. Revolutionen, die Französische insbesondere, blieben für ihn aber insoweit epochal, als sie, »wenn auch auf blutigen Bahnen, doch zur Majestät des nationalen Staates zurückführen«¹⁷⁹.

178 Ibid. Vor dem Hintergrund des Luftkrieges der NATO gegen Serbien unter Beteiligung deutscher Flieger im April 1999.

179 CARTELLIERI, Revolutionen (wie Anm. 22) S. 208.